

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.

Preis: 10 Pf. pro Stück (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage
von 11—12 Uhr vorm.
Sonntags werden nicht
zurückgegeben, namenslose
Einlagen nicht berücksichtigt).

Ankündigungen:
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigen
Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Mittwoch und Samstag
abends.

Postfach-Nr. 36.900.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban.

Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Monatlich . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 15.—
Jahres . . . K 30.—
Für 11 mit Zustellung
ins Haus:
Monatlich . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 15.—
Jahres . . . K 30.—
Preis Anstalt erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Veränderungs-Gebühren.

Abbestellung:
gilt bis zur Abbestellung.

Deutsche Wacht.

Nr. 22

Gilli, Samstag den 18. März 1916.

41. Jahrgang.

Italien.

Aus Genf wird der „Wiener Deutschen Korrespondenz“ geschrieben:

Während am Monte Citorio über das Schicksal des Kabinetts Salandra-Sonnino ge- und verhandelt wird, hat Cadorna die neue Offensive am Isonzo begonnen und die Annahme hat viel für sich, daß die jüngste Anwesenheit des Königs in Rom das Bindeglied zwischen beiden Geschehnissen bildet.

Die Rückkehr des Königs konnte schon aus zeitlichen Gründen unmöglich durch den Zwischenfall Vigna in der Kammer, beziehungsweise durch die Entgleisung Salandra's veranlaßt worden sein, allein sie galt dem dortigen Stande der innerpolitischen Gesamtlage im Zusammenhange mit den verstärkten Versuchen der Interventionisten, Italien völlig in den Dienst Frankreichs zu stellen. — Die gegenwärtige italienische Regierung ist in dieser Beziehung bereits an die äußerste Grenze gegangen: sie hat längst die deutschen Schiffe in den italienischen Häfen beschlagnahmt, sie hat Frankreich einige tausend Munitionsarbeiter zur Verfügung gestellt und in den letzten Tagen neuerdings italienische Arbeiter nach Frankreich geschickt, um französische Hinterlandtruppen für die Front frei zu machen, den Krieg an Deutschland zu erklären straßt sich jedoch das italienische Kabinett. Es ist schwer, sich den Gedankengang der italienischen Politik in dieser Beziehung zu vergegenwärtigen, es läßt die Tatsache feststellen, daß erstens Cadorna nichts von einer Erweiterung des Kriegsschauplatzes wissen will, zweitens sämtliche Kammerparteien, außer den Interventionisten, dagegen sind und drittens die Bevölkerung an dem Kriege mit Oesterreich-Ungarn gerade genug hat. — Die Interventionisten können es in der zweiten Kammer vielleicht bis auf 120 Stimmen bringen; als im Mai 1915 der Krieg beschlossen wurde, war die eigentliche Kriegspartei noch schwächer, allein die Terrorisierung der Kammer und der Bevölkerung war möglich, weil ein General, der das allgemeine Vertrauen besaß, für den Krieg gegen Oesterreich-Ungarn war, und das rosigte Zukunftsbild vom Spaziergange nach Trient, Triest und Laibach die Bevölkerung nur mit der Vorahnung der Freuden eines kurzen siegreichen Feld-

zuges erfreute. Diese Momente fehlen in dem heutigen Bilde der Lage in Italien vollständig. Die italienischen Finanzen sind zerrüttet, die Verluste ungeheuer, ohne daß ihnen ein Erfolg gegenüberstände und die wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes von England und Frankreich bereits so niederdrückend, daß auch nur ein Schritt weiter in dieser Richtung das Ende der Selbständigkeit Italiens überhaupt bedeuten würde. Die Drohung des unabhängigen Sozialisten Turati mit einer allgemeinen Volkserhebung ist zwar nicht ganz wörtlich zu nehmen, gibt aber die Stimmung im Lande so ziemlich genau wieder und wenn der interventionistische „Popolo d'Italia“ die Drohung Turatis eine „Erpressung“ nennt, so ist das eine Fälschung, die allerdings umso unterhaltender ist, als der „Popolo d'Italia“ an der Spitze derer marschierte, die im Mai 1915, von England und Frankreich bezahlt, vom italienischen Volke und von der Kammer die Kriegserklärung erpreßten.

Zimmerhin ist dieser Hinsicht Italien so sehr das Land unbegrenzter Möglichkeiten, daß es nicht gut ist, den Propheten zu spielen; wahrscheinlich ist aber, daß während der jüngsten Anwesenheit des Königs in Rom alle Vorbereitungen getroffen worden sind, um einen Kabinettswechsel, falls er nicht verhindert werden könnte, schmerzlos zu gestalten. Auf keinen Fall scheint man an den maßgebenden Stellen eine Verschärfung der Kriegspolitik zu wollen, eher eine Abschwächung, worauf auch die beweglichen Klagen über die Unzulänglichkeit der schweren französischen und italienischen Artillerie hindeuten, und in diesem Sinne würde man den Eintritt einiger Freunde Giolittis in das Kabinett nicht ungern sehen, selbst wenn man dafür Bissolatti mit in den Kauf nehmen müßte, der als Jägerleutnant durch seine Ministerernennung gerne „unabkammlich“ werden würde. Die Frage ist nur, ob Giolitti — daß im Laufe der letzten Woche Verhandlungen mit ihm geführt worden sind, ist sicher — die Dinge bereits als so gereift erachtet, daß er eine Liquidierung der Kriegspolitik bereits für möglich und damit den Eintritt seiner Freunde in die Regierung für ersprießlich hält.

fühlen bekamen, bitter bereut, daß die Verhältnisse mit ihnen durchgegangen waren. Selbst Issa Woljatinak, der Türkenhasser, der sich blindlings den Serben zu eigen gab, hat lauernd auf den Augenblick gewartet, seinen Verrat zu fügen, und hat dann seine Erhebung wider die besiegten serbisch-montenegrinischen Zwingherren in Podgorica mit dem Leben bezahlt. Was nützte aber die Neue? Sie konnte weder den harten Druck der serbischen Gewalt, der auf der albanischen Bevölkerung lagerte, abwälzen, noch die von Italien gestützte Tyrannei Essads, dessen Genbarmen das Westland knebelten, abschütteln.

Nach einem halben Jahrzehnt bitterster Erfahrungen ist nun erst der Erlöser für Albanien gekommen, und man kann es begreifen, daß der sehnsüchtig Erwartete allenthalben mit Jubel begrüßt wird. Zu Tausenden scharen sich nun die bewaffneten Schkipetaren, aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechend, um die einmarschierenden österreichisch-ungarischen Truppen, um ihnen die Wege zu ebnen und bei dieser Gelegenheit in altgewohnten Guerilla-plänkeleien den weichenden Feinden noch etliche wohlgezielte Kugeln auf den Pelz zu brennen. Das wilde Urkriegerum, das in den albanischen Bergen seine Zufluchtsstätten hatte, ist wieder hervorgebrochen, um reinen Tisch zu machen im Lande und dann — abzudanken für ewige Zeiten. Denn, dessen sind sich die wildesten Schkipetaren bewußt, oder fühlen

Der Weltkrieg.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

15. März. Amlich wird verlautbart: Die Besatzung der Brückenschanze nordwestlich von Usziczko wehrte heftige Angriffe ab. Sonst keine besonderen Ereignisse.

16. März. Bei der Armee Pflanzers-Balin und bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli beiderseits erhöhte Artillerietätigkeit. Nordöstlich von Kozlow an der Sirypa wiesen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße ab.

16. März. An mehreren Stellen der Strypa-front erfolgreiche Vorpostenkämpfe. Westlich von Tarnopol drangen hierbei unsere Truppen in die russischen Vorstellungen ein, machten einen Fährich und 57 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Berichte der deutschen obersten Heeresleitung.

16. März. Patrouillenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front, sonst keine besonderen Ereignisse.

Gegen Frankreich.

Großes Hauptquartier, 15. März. Bei Neuves-Chapelle sprengten wir eine vorgeschobene englische Verteidigungsanlage mit ihrer Besatzung in die Luft. Die englische Artillerie richtete schweres Feuer auf Lens. Die französische Artillerie war sehr tätig gegen unsere neue Stellung bei Viller-au-Bois und gegen verschiedene Abschnitte in der Champagne. Links der Maas schoben schlesische Truppen mit kräftigem Schwung ihre Linien aus der Gegend westlich des Rabenwalbes auf die Höhe Toter Mann vor. 25 Offiziere und über 1000 Mann vom Feinde wurden unverwundet gefangen. Viermal wiederholte Gegenangriffe brachten den Franzosen keinerlei Erfolg, wohl aber empfindliche Verluste. Auf dem rechten Maasufer und an den Osthängen der Cotes rangen die beiderseitigen Artillerien erbittert weiter.

Die Albanier unter Habsburgs Fahnen

Von ihrem Kriegsberichterstatter erhält der „Dr. Anz.“ aus dem Kriegspressequartier folgende interessante Mitteilung:

Wenn einst die Balkanländer den edlen Wettstreit um die Anerkennung als Ursprungsland des Weltbrandes erheben werden, dann wird Albanien die besten Aussichten haben, durch den Richterspruch der Weltgeschichte dieser Anerkennung teilhaftig zu werden. Der Weltkrieg ist aus dem Balkankrieg entstanden, der Balkankrieg aber aus albanischen Wirren, die, stetig um sich greifend, endlich aus abgeschiedenen Gebirgswildnissen allmählich in die breite Kulturlandschaft des Balkanraumes übersprangen, um dort den benachbarten Serben, Bulgaren und Griechen kriegerischen Anreiz zu bieten. Serben, Bulgaren und Griechen hätten sich kaum je über das türkische Reich gewagt, wenn ihnen nicht der Issa Woljatinak mit seinen Spießgesellen den Weg nach Uesfak gezeigt und enthüllt hätte, wie kläglich die türkische Staatsgewalt unter Abdal Hamids Herrschaft verkommen war. Die Albanier hatten damals ursprünglich nicht die Absicht, den Nachbarn des Sultans die Wege zu weisen, und sie haben nachher, als sie die harte Faust der serbischen Todfeinde zu

es wenigstens nach so harter Schule deutlich, daß ihre Abneigung gegen alle moderne staatliche Organisation die Quelle alles Elends gewesen ist. So lange sie das nicht einsahen, erblickten sie in der Verlotterung der hamidischen Regierungsweise ihr Heil. Der alte türkische Absolutismus schien ihnen die Freiheit Albaniens zu bedeuten, die Freiheit aber, die ihnen der neue jungtürkische Verfassungs- und Rechtsstaat brachte, dünkte ihnen schändliche Knechtschaft. Mutete man ihnen doch zu, Steuern zu zahlen, Soldaten zu stellen und sich in eine Rechtsordnung einzufügen, in der die Blutrache und die Stammesfehde keinen Platz mehr fand! Dagegen erhoben sie sich, und ihre Erhebung wurde mit einer der wirksamsten Ursachen all des Furchtbaren, das seither über Europa hereingebrochen ist. Weil sie keine Europäer werden wollten, mußte ganz Europa ein Albanien werden, in dem das Gewehrgeknatter nicht zur Ruhe kommen will.

Die Albanier haben diese tragische Schuld schwer gebüßt, und sie wünschen heute nichts sehnlicher, als unter dem sicheren Schutze eines europäischen Großstaates aus ihrem Lande ein europäisches Gebilde zu machen, auf der Grundlage europäischer Einrichtungen. Eine leicht zu bewältigende Aufgabe wird das freilich nicht sein, denn einfach liegen die Dinge in Albanien durchaus nicht. Vor allem fehlt den Albanern noch der richtige Begriff

In den Vogesen und südlich davon unternahmen die Franzosen mehrere kleinere Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden.

Leutnant Lessers schloß nördlich von Bapaume sein viertes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Bei Vimy (nordöstlich von Arras) und bei Sivry (an der Maas, nordwestlich von Verdun) wurde je ein französisches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütz: heruntergeholt. Ueber Hamont (nördlich von Verdun) stürzte ein französisches Großflugzeug nach Luftkampf ab; seine Insassen sind gefangen, die der übrigen sind tot.

16. März. In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe merklich an Heftigkeit zu. Sie steigerten sich in der Gegend von Roze und von Ville aux bois (nordwestlich von Reims). In der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen, südlich von Saint Souplet und westlich der Straße Somme-Pi-Spuain, die uns wenig, ihnen aber sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen dabei zwei Offiziere, 150 Mann unbeschadet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Längs der Maas sind weitere Versuche der Feinde, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann“ und die Waldstellung nordöstlich davon streitig zu machen, im Reime erstickt worden. Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert. Südlich von Nieder-Aspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschließung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten die Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück. Im Luftkampf wurde ein französisches Flugzeug südöstlich von Veine (Champagne) abgeschossen. Die Insassen sind verbrannt. Feindliche Flieger wiederholten heute nacht einen Angriff auf die deutschen Lazarette in Laby (östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht. Von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

16. März. Sechs englische Sprengungen südlich von Loos blieben erfolglos. In verschiedenen Abschnitten in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel heftige Artilleriekämpfe.

Im Maasgebiete schickte der Gegner eine frische Division, die als die 27. seit Beginn der Kämpfe auf diesem verhältnismäßig engen Raume in der Front erschienen, gezählt wurde, wiederholt gegen unsere Stellungen auf der Höhe „Toter Mann“ vor. Bei dem ersten überfallartigen, ohne Artillerievorbereitung versuchten Angriffe gelangten einzelne Kompanien bis an unsere Linien, wo die wenigen von ihnen unverwundet übriggebliebenen Leute gefangen wurden. Der zweite Stoß erstarb schon in unserer Sperrfeuer.

Oberste Heeresleitung.

Der Krieg gegen Italien.

15. März. Amlich wird verlautbart: Die Angriffe der Italiener an der Isonzofront dauern fort. Gestern nachmittags wurde auf der Podgora-Höhe erbittert gekämpft. Unsere Truppen warfen den hier stellenweise eingedrungenen Feind im Handgemenge

zurück. Ebenso erfolglos blieb ein gegnerischer Nachtangriff, der nach mehrstündiger Artillerievorbereitung gegen den Raum südwestlich von San Martino angelegt wurde. Vor diesem Orte liegen von den vorhergegangenen Kampftagen noch über 1000 Feindesleichen. An mehreren anderen Stellen der küstennäheren Front kam es zu lebhaften Artillerie- und Minenwerferkämpfen. Im Rärntner Grenzgebiet stand unser Fella-Abschnitt, in Etrol der Raum des Col di Lana unter lebhaftem feindlichen Feuer. Italienische Flieger warfen, ohne Schaden anzurichten, Bomben auf Triest.

16. März. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Isonzofront war gestern schwächer. Zwei Versuche starker Kräfte, gegen die Podgorastellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefener verhindert. Am Nordhange des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen. Die Geschützkämpfe dauerten vielfach nachts fort. Auch an der Rärntner Front hält das Artilleriefener im Fella-Abschnitte an.

16. März. Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt. Auch diesmal blieben unsere Stellungen fest in unserem Besitz.

Der Krieg der Türkei.

Die Berichte des türkischen Hauptquartiers.

15. März. Am 13. und 14. März gaben vier Kreuzer und zwei Torpedoboote des Feindes zu verschiedenen Zeitpunkten einige Schüsse auf Tekedurnu ab, wurden jedoch durch das Gegenfeuer unserer Artillerie gezwungen, sich zu entfernen. Eines unserer Flugzeuge griff ein feindliches Flugzeug durch Maschinengewehrfeuer an und zwang es zur Flucht nach Imbros. Am 14. d. warf ein feindliches Flugzeug in der Umgebung der Landungsstelle Akbach eine Anzahl Bomben ab; sie fielen sämtlich ins Meer. Zwei Kilometer östlich vom Suezkanal wurde ein feindliches Flugzeug von uns heruntergeschossen; die Insassen entflohen.

16. März. Isonzofront. Im Abschnitte Felabie versuchte der Feind nach seiner Niederlage am 8. d. auf dem rechten Tigrisufer, obwohl er am 9. März Vorbereitungen zum Rückzuge mit seiner ganzen Hauptkraft getroffen hatte, mit einer Infanteriebrigade und einer Kavalleriebrigade einen Ueberfall auf Nachhutens unseres rechten Flügels, mußte jedoch unter dem Drucke unseres Zentrums auf seine Umfassungsbewegung verzichten und wurde gezwungen, den allgemeinen Rückzug durchzuführen. Am 10. und 11. März verfolgten unsere Truppen energisch den Feind und überschritten einige vom Feinde vorher besetzte Linien. Am 10. März überschritten unsere Vorhut in der Nacht den Hügel Comzir und befestigten ihn. Der Feind griff unsere Vorposten, die er für schwach hielt, an, wurde jedoch durch herbeigeeilte Verstärkungen, die zum Gegenangriff übergingen, noch einmal geschlagen, wobei 180 Soldaten, darunter drei Offiziere, gefangen genommen ein Maschinengewehr, sowie eine große Menge Waffen, Munition und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet wurden.

zubauen. Daß aber diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich bleiben werden, dafür bürgt der nunmehr fast einmütig geäußerte Wille der nach bitteren Enttäuschungen und hartem Druck sich jäh wieder aufrichtenden albanischen Nation und bürgt vor allem die merkwürdige Geistesanlage dieses Volkes, das sich bisher zwar eigenförmig und störrisch gebärdete, aber lernfähig, wie kaum ein anderes auf dem Balkan.

Mein Herzensjung —

Von Kurt Arnold Finkelsen, z. B. Freiwilliger Krankenpfleger im Felde.

Mein Herzensjung, ich sah noch nicht,
Dein liebes kleines Angesicht;
Noch immer steh' ich winterkahl
Und kinderlos in diesem Tal.

Und dennoch ist mein Himmel bunt:
Vorgestern wogst du dreizehn Pfund:
Und dennoch ist mein Herz besternt:
Lachen hast du schon gelernt!

Aus dem ersten Märzheft des J. E. Freiherrn von Grottsfuß herausgegebenen „Türmers“ (Stuttgart, Greiner u. Pfeifer).

Die Vereinigten Staaten und der Krieg.

Wie groß der Anteil der Wahlbewegung in den Vereinigten Staaten an der Politik Wilsons auch sein mag, so ist doch keine Täuschung mehr darüber möglich, daß die Vereinigten Staaten, das heißt jene Gruppe von Personen, die in ihrem Namen handeln, bewußte Interessenten des Weltkrieges sind. Nicht Kriegsgewinner allein sind es, die den europäischen Krieg für die amerikanischen Trustmagnaten zu einem recht einträglichen Geschäft gemacht haben; je länger der Krieg dauert, desto schwächer werden naturgemäß die europäischen Staaten und das streben die Vereinigten Staaten und Japan ebenso an wie England, das in diesem Sinne durchaus als außereuropäischer Staat gelten kann. Verfolgt man die Politik Wilsons genau, dann findet man un schwer heraus, daß die doktrinaire Hartnäckigkeit, mit der man im Weißen Hause in Washington an diesem oder jenem veralteten Rechtsfasse festhält, nichts anderes ist, als der planmäßige Versuch, der amerikanischen Regierung unter dem Deckmantel rechtlicher Bedenken und Gewissenstempel den militärisch schwächeren Teil im Kriege zu unterstützen, um dadurch den Krieg zu verlängern. In der letzten Zeit konzentrieren sich diese gegensätzlichen Interessen durchaus in der U-Bootfrage. Die Regierung der Vereinigten Staaten will die U-Bootwaffe in den Händen Deutschlands unschädlich machen und hat zu diesem Zwecke zunächst die famose Unterscheidung zwischen zur Abwehr bewaffneter Handelschiffe und zum Angriffe bewaffneter, erfunden; als aber die deutsche Regierung den Nachweis erbrachte, daß England seinen bewaffneten Handelschiffen den Angriff zur Pflicht macht, wenn er mit Erfolg durchgeführt werden kann, da fahndet plötzlich Herr Lansing nach neuem Belastungsmaterial gegen Deutschland. Das Bestreben der amerikanischen Regierung, die deutsch-englische U-Bootfrage, da sie für England sehr ungünstig liegt, auf die lange Bank zu schieben und zu verzetteln, ist offensichtlich und vielleicht werden uns Wilson und Lansing mit dem Vorschlage überraschen, in jedem einzelnen Falle untersuchen zu wollen, ob ein versenktes Handelschiff zum Angriff oder zur Abwehr bewaffnet war.

Die Rücksicht auf die Vereinigten Staaten hat der U-Bootwaffe bisher einen Teil ihrer Schärfe genommen; sollte sich nun neuerdings herausstellen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Vorschläge der Mittelmächte, den U-Bootkrieg in bestimmte Regeln zu fassen, verzetelt, dann wäre Grund genug vorhanden, diese Rücksichten fallen zu lassen und durch die schärfste, rücksichtslose Anwendung der U-Bootwaffe die Lebensmittelzufuhr nach England, die ohnehin bereits sehr mangelhaft ist, möglichst vollständig zu unterbinden.

Es ist wahrscheinlich, daß in der kommenden Tagung des Deutschen Reichstages alle diese Fragen zur eingehenden Erörterung gelangen werden, und man darf begierig sein, ob jene Parteien, die zuweilen recht unzeitgemäß vom Frieden sprechen, be-

Zigunerweisen.

1.

Hei! wie die Fiedel klingt,
Aus ganzem Herzen singt,
Aus tief verborg'ner Seele,
Wie's Lied der Philomela:
Zärtlich und leise,
Rosender Weise,
Sanfte anschwellend,
Sehnsüchtig — quellend,
Seufzend und süße,
Schluchzend, verhauchend,
Tief hinab tauchend
In's Paradiese. —
Träumend im Sange,
Liebe ersiehend,
Wehmütig, bange,
Traurig vergehend,
Schmeichelnd und milde,
Zitternd im Streiche,
Näselhaft weiche, —
Perlengebilde!

2.

Hei! wie der Bogen fliegt,
Das träge Blut besiegt.
Wie aus der Geige Holz
Hervorrauscht Sieg und Stolz:

ihrer selbst, das volle Bewußtsein ihrer nationalen Gemeinschaft. Eine Nation in unserem Sinne gibt es dort nur in den Köpfen einiger gebildeter Leute, die in Kulturstaaten gelebt und dort ihre Ideenwelt gestaltet haben. Vielleicht auch, daß in den größeren Städten, die man sich übrigens kaum dörflich genug vorstellen kann, und in den Küstenniederungen ein Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit schon erwacht ist. Der richtige Gebirgsalbaner aber, der Malissore, hat nur Stammesbewußtsein, das über eine Gruppe eng benachbarter Clans nicht hinausgreift. Mit der jenseits davon liegenden Welt fühlt er sich nur ganz lose verbunden. Dazu kommen noch tiefgreifende sprachliche, kulturelle und religiöse Verschiedenheiten. Die südalbanischen Tosken können sich den nordalbanischen Shengen kaum verständlich machen. Sie sind auch ganz anderen Schläges und unterscheiden sich, ob sie nun orthodoxe Christen oder Mohammedaner sind, von den katholischen Miriditen oder muselmanischen Ljumesen des Nordens etwa so wie die Farmer der Neuenglandsstaaten von den Cowboys im fernsten Westen. Rechnet man nun noch die schweren Gegensätze hinzu, die aus der Verschiedenheit der Bekenntnisse, aus dem Reichtum des Südens, der übrigens nur eine Handvoll Großgrundbesitzer zugute kommt, und aus der Dürftigkeit der Agrarverhältnisse im Norden erwachsen, so gewinnt man annähernd ein Bild von der Schwierigkeit, dieses Vorwerk des europäischen Kulturkreises wieder auf-

zeit sein werden, durch Forderung nach Verschärfung des U-Bootkrieges den Frieden wirklich näherzubringen.

Aus Stadt und Land.

In Kriegsgefangenschaft gestorben. In Roland in Sibirien starb am 24. Jänner der Buchhalter der Steinbrücker Zementfabrik, Herr Adolf Prelog, Feldwebel eines Sappour-Bataillons. Er war Mitglied des Steinbrücker Schützenvereines und hat sich insbesondere um das Gedeihen der Südmarkortgruppe Steinbrück, deren Zahlmeister Herr Prelog war, die größten Verdienste erworben. Adolf Prelog war ein ideal veranlagter treuer deutscher Mann, von einer ernsten Auffassung all seinen Pflichten gegenüber dem Leben und seinem Volke voll durchdrungen. Sein Andenken wird im Unterlande ehrenvoll fortleben!

Anerkennung. Der steiermärkische Landes-Schulrat hat der Arbeitslehrerin Frau Irene Wrepl in Rohitsch für ihre opferwillige, erfolgreiche Kriegsfürsorgetätigkeit Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 6 Uhr abends ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Vor der Entscheidung“.

Soldatenbegräbnis. Am 18. d. wurde am städtischen Friedhof der Infanterist Josef Murnauer des J. 87, der hier an einer Krankheit, die er sich im Felde zugezogen hatte, gestorben ist, zur letzten Ruhe bestattet.

Die Eröffnung der Lichtspielbühne. Nachdem die am Freitag den 17. d. abgehaltene amtliche Endüberprüfung den tadellosen Zustand der städtischen Lichtspielbühne dargetan hat, wird unser städtisches Lichtspiel im Schauspielhause morgen Sonntag, den 19. d. eröffnet. Sonntag finden zwei Vorstellungen statt, nachmittags von halb 5 bis 6 und abends von halb 8 bis 9 Uhr. Ebenso finden Montag mit der gleichen Spielfolge zwei Aufführungen statt und zwar abends von halb 7 bis 8 und von 9 bis halb 11 Uhr. Die Spielfolge dieser ersten Vorstellungen bringt 1. Meister Kriegswoche, 2. das Drama „Das Diadem im Strumpf“, 3. das Lustspiel „Der große Mann“, durchwegs Erstaufführungen, die die Zuseher in größter Spannung halten. Wie schon erwähnt, ist unser städtisches Lichtspiel mit den allerneuesten und besten Einrichtungen ausgestattet und wird auch dem vornehmsten Geschmack vollkommen Rechnung tragen. Die Preise der Plätze sind folgendermaßen festgesetzt: Laube im 1. Stock Nr. 1 bis 5 und 13 bis 17 & 4, Nr. 6 bis 12 & 6, ebenerdig 1 bis 10 & 5, Sperrsitze 1 bis 30 & 1, 31 bis 75 & 1-20, 76 bis 118 & 1.50, Stehplätze 60 Heller, Galleriestehplätze 80 Heller, Galleriestehplätze 40 Heller.

Die neuen Zuckereinkaufsvorschriften. Die Statthalterei hat angeordnet, daß in den Städten Graz, Marburg, Gili und Pettau in der Zeit vom 19. März bis 15. April an ortsanfällige Käufer in einer Woche nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Kilogramm

Zucker gegen jede vorgewiesene Zuckerkarte verkauft werden. Diese Anordnung ist zu verstehen, daß jeder Käufer auf so viele $\frac{1}{4}$ Kilogramm Zucker Anspruch hat, als er Zuckerkarten beim Einkauf in einer Woche vorweist und daß ihm von jeder einzelnen Karte zwei $\frac{1}{8}$ Kilogramm-Abschnitte vom Verkäufer abzutrennen sind. Unrichtig und zu Mißbräuchen Anlaß gebend wäre es, wenn die volle Anzahl der Achtel Kilogrammabschnitte von einer Karte abgetrennt würde. Auch in dieser verfehlten Handhabung der Vorschrift liegt eine Uebertretung derselben, die der Bestrafung unterläge.

Konzert Nora Duesberg. Die Neue Freie Presse schreibt kürzlich über die Künstlerin: Fräulein Nora Duesberg ist eine der armutigsten und zugleich erfreulichsten Erscheinungen in den Wiener Konzertsälen. Diese Meisterin der Geige spielte unlängst mit ihrem eigentümlich sicheren Stilgefühl, mit energischem Bogen und samtweichen Ton das D-dur-Konzert von Mozart, ferner das rühmlich bekannte C-moll-Konzert von Tschaikowsky. Wie die Künstlerin namentlich bei Mozart, trotz sorgfältigster Herausarbeitung des Details niemals die große Linie verlor, empfanden wir als eine Leistung allerersten Ranges. Ihr großer Erfolg war wohl verdient. Der Kartenvorverkauf zu diesem Konzerte findet bei Georg Adler, Buchhandlung am Hauptplatz, statt.

Musterung des Geburtsjahrganges 1898. Infolge der mit kaiserlicher Verordnung, bezw. für Tirol und Vorarlberg mit dem kaiserlichen Patente vom 1. Mai 1915 erfolgten Ausdehnung der Landsturmpflicht ist der Geburtsjahrgang 1898 im Jahre 1916 in die Landsturmpflicht getreten. Es steht die Einberufung dieses Jahrganges zur Musterung bevor. Derselbe wird in Oesterreich in einigen Tagen verlaubt. Die Musterungen werden in beiden Staaten der Monarchie in der Zeit zwischen dem 14. April und 3. Mai stattfinden. Die näheren Einzelheiten, die im allgemeinen der bisherigen Gepflogenheit entsprechen, werden aus der Rundmachung zu entnehmen sein. Den im Jahre 1898 Geborenen kann die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligendienstes bedingt zuerkannt werden, wenn sie nachweisen, daß sie im Schuljahre 1915/1916 in jenem Jahrgange ihrer Lehranstalt stehen, durch dessen ordnungsgemäße Beendigung sie nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes den Anspruch auf die Zulassung zur Einjährig-Freiwilligenprüfung erlangen würden. Landsturmpflichtige des Jahrganges 1898, die im Schuljahre 1915/16 die 5. Klasse eines öffentlichen oder mit dem Öffentlichkeitsrechte ausgestatteten Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer solchen Realschule oder den ersten Jahrgang einer der in Bezug auf das Einjährig-Freiwilligenrecht gleichzuhaltenden Lehranstalt besuchen, dürfen während des Landsturmdienstes mit der Waffe die für Einjährig-Freiwillige normierten Armstreifen tragen. Sie werden der Ausbildung zu Offizieren nicht unterzogen, sondern, die allgemeine Eignung vorausgesetzt, lediglich in einer 12wöchigen Gesamtausbildung zu Unteroffizieren geschult. In allen sonstigen Belangen werden diese Personen den zum Tragen des Einjährig-Freiwilligenabzeichens berechtigten Landsturmpflichtigen gleichgehalten.

Die 18jährigen Mittelschüler. Aus Anlaß der mit dem 14. April beginnenden Musterung des Landsturm-Geburtsjahrganges 1898 hat der Unterrichtsminister in einem an alle Landes-schulbehörden gerichteten Erlasse genehmigt, daß auf die bei dieser Musterung geeignet befundenen Schüler der Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen), Lehrerbildungsanstalten, kommerziellen und nautischen Schulen alle Ausnahmestimmungen Anwendung zu finden haben, die früher zugunsten der den landsturmpflichtigen Geburtsjahrgängen bis einschließlich 1897 angehörenden Schülern dieser Anstalten wegen vorzeitiger Ausfolgung der Jahresszeugnisse über ihre Klasse und wegen vorzeitiger Zulassung zur Reifeprüfung erlassen worden waren.

Erleichterungen für Studierende. Der Unterrichtsminister hat an die Rektorate sämtlicher Universitäten und technischen Hochschulen, sowie an das Rektorat der Hochschule für Bodenkultur und an die Direktionen sämtlicher Prüfungskommissionen für das Lehramt an Mittelschulen unter dem 15. Februar einen Erlaß gerichtet, welcher die Milderung der Nachteile zum Gegenstande hat, die den zur Kriegsdienstleistung eingezogenen Studierenden in ihrem Studiumange erwachsen. Diese Erlasse sind in der am 1. d. erschienenen Nummer des Verordnungsblattes für den Dienstbereich des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht unter Nummer 4 bis 7 enthalten.

Neuer Getreideabschluß in Rumänien. Wie der Bukarester „Agrarul“ mitteilt, kann der

(dritte) Vertrag über die dem deutsch-österreichisch-ungarischen Konföderation verkauften 100.000 Waggons Getreide als endgültig abgeschlossen betrachtet werden. Der Umrechnungskurs wurde auf 117 Lei für 100 Mark festgelegt. Die Entrichtung der Ausfuhrpreise hat in Gold zu erfolgen. Durch den neuen Vertrag werden 100.000 Waggons Mais sowie die für die Ausfuhr noch verfügbaren Mengen Weizen, Gerste und Hafer verkauft. Die Preise sind dieselben wie im vorigen Vertrage, und zwar: 3000 Lei für den Waggon spezialisierten Mais, 2800 Lei für den Waggon gewöhnlichen Mais, 3200 Lei für den Waggon Weizen, 2700 Lei für den Waggon Gerste, 2600 Lei für den Waggon Hafer.

Verheimlichung von Vorräten. Da noch immer darüber Klage geführt wird, daß namhafte Vorräte an Lebensmitteln und unentbehrlichen Bedarfsgegenständen zum Zwecke der Preisstreberei oder auch aus anderen Gründen verheimlicht und zurückgehalten werden, wodurch eine künstliche Verschärfung der Marktlage herbeigeführt und die Versorgung der Zivilbevölkerung sowohl, wie die Verpflegung des Heeres gefährdet wird, hat die k. k. Statthalterei auf Befehl des k. u. k. Kommandos der Südwest-Front folgende Rundmachung erlassen: „Auf Befehl des k. u. k. Kommandos der Südwestfront vom 24. Februar 1916, Zl. 9485, wird verlaubt: Jede Verheimlichung oder Zurückhaltung angelegener oder zur Ablieferung vorgeschriebener Vorräte an Getreide, Hülsenfrüchten und Mäherzeugnissen ist strengstens verboten. Gleiches gilt von unentbehrlichen Bedarfsgegenständen, für die die Behörde die Anzeigepflicht fallweise vorschreibt. Vorratsaufnahmen und strenge Revisionen sind in Aussicht genommen. Die Bevölkerung wird gewarnt, nicht angegebene oder nicht abgelieferte Vorräte noch weiter zu verheimlichen oder zurückzubehalten. Dieses Vorgehen käme einem Vaterlandsverrat gleich und wird rücksichtslos geahndet werden. Neben Geldstrafen bis zu 20.000 K werden gleichzeitig Arreststrafen bis zu einem Jahr verhängt; die Vorräte werden für verfallen erklärt. Bei Gewerbetreibenden wird unnachlässig der Verlust der Gewerbeberechtigung ausgesprochen; jeder derartige Fall wird veröffentlicht werden. Gewerbetreibende, die sich weigern, unentbehrliche Bedarfsgegenstände an Käufer zu verabsorgen, gleichgültig, ob es sich um die alte Rundmachung handelt oder nicht, werden mit einer Geldstrafe bis zu 200 K, mit dem Verlust des Gewerbe-rechtes, unter Umständen auch mit Arrest bis zu sechs Monaten bestraft. Jede über den laufenden eigenen Bedarf hinausgehende Anschaffung unentbehrlicher Bedarfsgegenstände, die Vorratshamsterei, ist verwerflich; sie beeinträchtigt die Marktlage, erschwert besonders die Versorgung der armen Bevölkerung, schwächt uns im wirtschaftlichen Kampfe und stärkt unsere Feinde. Diese unbegründeten Ankäufe sind als Feigheit und vaterlandsfeindliche Handlung zu brandmarken. Die Bevölkerung wird im eigenen Interesse aufgefordert, diese Rundmachung genau zu beachten. Der Wirtschaftskampf, den die Feinde uns aufgezwungen haben, verlangt gebieterisch, daß neben den Braven an den Fronten das gesamte Hinterland mit seinen Mitteln und mit aufopferungsvoller Entschlossenheit mitkämpft.“

Geldüberweisungen an Kriegsgefangene. Das gemeinsame Zentralnachweiskureau, Auskunftsstelle für Kriegsgefangene, Geldverkehr, Wien, 1. Bez., Graben 17, besorgt briefliche Geldüberweisungen an unsere Kriegsgefangenen und Internierten in Italien. Die diesbezüglichen Kosten sind: bis 150 K 2 K, für höhere Beträge 4 K. Da die Spesen für telegraphische Überweisungen nach Italien verhältnismäßig sehr hoch sind und die Zitterparnis nur einige Stunden beträgt, ist die briefliche Überweisung vorzuziehen. Das Geld ist entweder bei der Kasse des Zentralnachweiskureaus zu erlegen oder mittels Postanweisung (nicht Geldbrief) zu senden. Diese Sendungen sind portofrei. Auf dem Postanweisungsschnitt muß die genaue Adresse des Kriegsgefangenen (Vor- und Zuname des Kriegsgefangenen, Charge, ferner Regiment, Kompanie, denen der Kriegsgefangene angehört) sowie der Ort der Gefangenschaft, ebenso die genaue Adresse des Absenders angegeben sein. Andere Mitteilungen sind unzulässig. Das Geld geht am Tage der Uebernahme in italienischer Währung an den Kriegsgefangenen ab. — Nach Rußland und Sibirien werden telegraphische Auszahlungen übernommen. Die Telegrammkosten stellen sich derzeit auf K 7.50. Die Ueberweisung erfolgt in Rubeln. Für diese telegraphischen Sendungen treffen aus Rußland und Sibirien Originalbestätigungen ein und die Absender werden hiervon sofort in Kenntnis gesetzt. Geldüberweisungen nach Rußland und Sibirien können auch auf dem Weg,

Feurig und glühend,
Wilde, fast sprühend,
Stürmisch berückend,
's Herze befruchtend,
Wirbelnd, belebend,
Brausend und dröhnend,
Bebend, auch stöhnend,
Nochmal erhebend,
Anstachelnd, knurrend,
Dumpe ergroßend,
Trogend aussturend
Schmerzlich — dann schmolend,
Fieberhaft irrend,
Brechend zu Wehe, —
Klagend, leht schwirrend,
Gellend und jäh. . . .
's Heimweh hinüberfließt . . .
In Zigeuners Lied. —

Jfs.

Gedenket des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermächtnissen.

der Oberpostkontrolle in Bern, Schweiz, mittels Postanweisung über Angabe oberwähnter Einzelheiten befördert werden. Dieser Weg ist nur bei Sendung kleiner Beträge (höchstens vier Rubel) anzuraten.

Vermittlungsgebühr bei Abgabe von Kriegsgefangenen zu Arbeiten. Zur Deckung der Kanzleispesen der k. k. Verteilungsstelle für Kriegsgefangene wurde von der Statthalterei für Neuzeweisungen von Kriegsgefangenen eine Vermittlungsgebühr von 50 Heller für jeden Kriegsgefangenen festgesetzt. Diese Gebühr ist bei der zuständigen politischen Bezirksbehörde gleichzeitig mit der Einzahlung der Kaution in Barm zu erlegen.

Feldpostverkehr. Infolge Erlasses des k. k. Handelsministeriums vom 10. d. ist künftighin die Versendung von Warenproben unter den bisherigen Bedingungen zu den nachfolgend angeführten Feldbezirk- und Etappenpostämtern zugelassen. Alle bisher für diesen Verkehr geöffneten, in dieser Liste nicht mehr erscheinende Feldpostämter werden für den Warenprobenverkehr nunmehr geschlossen. Liste der für den Warenprobenverkehr offenen Feld(Etappen-)postämter: 6, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 17, 19, 19/II, 20, 22, 22/II, 23, 24, 26, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 48, 50, 51, 52, 53, 54, 56, 57, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 78, 79, 81, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 91, 92, 93, 94, 95, 98, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 109, 110, 111, 112, 113, 115, 116, 116/III, 118, 119, 123, 125, 126, 127, 128, 132, 136, 137, 139, 141, 142, 144, 146, 148, 149, 150, 151, 156, 157, 162, 163, 164, 172, 173, 174, 176, 179, 180, 182, 183, 184, 185, 186, 189, 200, 202, 204, 206, 207, 208, 209, 210, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 229, 230, 231, 233, 235, 236, 241, 251, 253, 254, 256, 257, 258, 264, 265, 271, 274, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 316, 320, 321, 322, 323, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 337, 338, 339, 341, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 501, 502, 503, 505, 507, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 630, Sarajewo.

Kommandierung von Mannschaften zur Vernehmung von landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Arbeiten. Amtlich wird verlautbart: Bekanntlich werden die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiten auch durch Beistellung von Militärpersonen in Form von Arbeitspartien gefördert. Die Anforderung an Mannschaften ist im Wege der politischen Bezirksbehörde an die Landesarbeitsnachweisstelle in Graz, Wehlplatz 2, zu richten. Arbeitspartien können den Gemeinden beigegeben werden. Die den Gemeinden beizustellenden Mannschaften werden in Arbeitspartien zu je 20 Mann unter Befehl eines Unteroffiziers formiert. Die Mannschaften der Arbeitspartien bleiben im Bezuge ihrer Gehälter. Die Unterkunft und Verpflegung (einschließlich Brot) obliegt dem Einzelbesitzer (Gemeinde), dem die Arbeitspartie zugewiesen wurde. Der hierfür entfallende Betrag wird vom Kommandanten der Arbeitspartie an die Gemeinde gegen Bestätigung abgeführt. Ueberdies ist vom Arbeitgeber jedem Manne, auch dem Unteroffizier, eine der ortsüblichen Entlohnung entsprechende Arbeitszulage auszufolgen. Die Höhe dieser Zulage wird von der politischen Bezirksbehörde bestimmt. Da das dem Kronlande Steiermark zugewiesene Kontingent von Kriegsgefangenen äußerst gering ist, werden die Landwirte eingeladen, sogleich in weitestgehendem Maße um Zuweisung von militärischen Arbeitsabteilungen bei der zuständigen Bezirksbehörde anzufordern. Auch wird auf die wiederholte Aufforderung der Tagesblätter betreffend die Zuweisung von Flüchtlingen für die Verrichtung der landwirtschaftlichen Arbeiten, deren Vermittlung die steiermärkische Arbeitsvermittlung, Graz, Hofgasse 14, übernommen hat, aufmerksam gemacht.

Bermehrung des Kartoffelanbaues. Es ist allbekannt, daß die Kartoffel für die Ernährung von Mensch und Tier von großer Bedeutung ist. Deshalb liegt es im allgemeinen Nutzen, daß dem Kartoffelanbau eine möglichst große Fläche zugewiesen wird. Infolge der Knappheit an manchen Lebensmitteln, kommt der Kartoffel eine um o größere Rolle zu, zumal es das billigste Nahrungsmittel darstellt. Man ist auch dazu übergegangen, es als Mehlergänzungsmittel zur Broterzeugung zu verwenden. Bei dem Mangel an Kraftfuttermitteln ist die Kartoffel auch zur Durchhaltung der Viehbestände von größter Wichtigkeit. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß das Joch Boden bei Benützung als Kartoffelland große

Mengen Nährstoff erzeugt, die weit größer sind als bei manch anderer Nutzung. Leider muß betont werden, daß in Steiermark der Kartoffelanbau eine verhältnismäßig kleine Fläche einnimmt, so daß wir stark auf die Zufuhr aus anderen Ländern angewiesen sind. Um nun in der Versorgung möglichst auf eigenen Füßen zu stehen, ist es dringend notwendig, in diesem Frühjahr den Kartoffelanbau auszuweiten. Jeder Landwirt möge sich zur Aufgabe machen, mehr Kartoffel zu bauen als im letzten Jahre. Wenn dieser Rat allgemein befolgt wird, so gibt es keine Kartoffelnot im Lande und wir erhalten eine mächtige Beihilfe zur Durchhaltung. Der Bauer nützt so sich nicht nur selbst, sondern auch dem Vaterlande. Jeder Einsichtige muß anerkennen, daß unsere Landwirte ihre Pflicht in hohem Maße erfüllen und alles tun was in ihrer Kraft lag, um die Ernährung des Volkes sicherzustellen. Deshalb kann man sich der sicheren Hoffnung hingeben, daß unsere steirischen Bauern auch die Mahnung zur Vermehrung des Kartoffelanbaues verwirklichen werden.

Das Erdbeben in Fiume. Aus Fiume wird gemeldet: Infolge des Erdbebens hat sich der Meeresspiegel stark gehoben und schon beinahe die Höhe der Molten erreicht. Einen interessanten Anblick bietet die unmittelbar bei der Mündung befindliche Brücke des Reschinasslusses. Die Pfeiler stehen fast vollständig unter Wasser, während hier der Fluß früher sehr seicht war. Seit drei Wochen wütet ununterbrochen ein mit Regen verbundener Schirokko.

Verhaftungen. Aus Villach wird gemeldet: Am 11. d. wurden die Priester von Maria-Gail Franz Mesko und von Peral bei Villach Georg Trunk sowie der Peraler Mesner Grafenauer in Haft genommen. — Am 13. d. wurde in Friedau der Kaufmann und Grundbesitzer Lovro Petrovar aus Zvankofen verhaftet.

Bezug von Kriegsschuhen. Die vom Statthalter Grafen Clary und Aldringen eingeleitete Beschaffung von Kriegsschuhen mit Holzsohlen hat in Steiermark allenthalben, wie die zahlreiche eingelaufenen Bestellungen erweisen, großen Anklang gefunden. Zunächst sind die Bestellungen des Statthalters darauf gerichtet gewesen, den auf die Versorgung der Schuljugend mit Kriegsschuhen abzielenden Wünschen der Bezirksschulbehörden, Ortschulräte und Schulleitungen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Die bisher von dieser Seite eingelangten Bestellungen werden in allernächster Zeit vollständig erledigt sein. Sobald die Schuljugend mit Schuhwerk versorgt ist, werden die Kriegsschuhe mit Holzsohlen auch den anderen Bevölkerungskreisen in Steiermark zugänglich gemacht werden und zwar durch die Vermittlung von Wiederverkäufern an allen größeren Orten des Landes. Kaufleute, Schuhwarenhändler, Schuhmachermeister usw., die sich mit dem Vertriebe der Kriegsschuhe zu befassen gedenken, werden eingeladen, sich an die Hauptkanzlei der k. k. Statthalterei für die Abgabe billiger Bedarfsartikel in Graz, Bürgergasse 2, 2. Stock zu wenden. Für die Kriegsschuhe mit Holzsohlen sind die Verkaufspreise, welche auch auf den Schuhen selbst ersichtlich gemacht sind, wie folgt festgesetzt: 6-60 K für Nr. 25-30, 8-20 K für Nr. 31 bis 35, 10-30 K für Nr. 36-39, 12-80 K für Nr. 40-46. Die Schuhe sind aus gutem naturbraunen Leder und haben ein sehr gefälliges Aussehen.

Buchhandlung Fritz Kersch

Nathausgasse 1 :: Gelli :: Nathausgasse 1

Schrifttum.

Lebendig um Stimmung im Lande u machen, so behaupten unsere Herren Feinde, haben wir die Schlacht vor Verbund geschlagen! Ja, wir Deutschen sind nun einmal so! Wir humpeln durchaus nur zum Vergnügen halb im Osten, bald im Westen oder auch auf dem Balkan herum. Unsere braven Soldaten sind nur deswegen so weit von der Heimat fortgezogen, damit man ihnen Liebesgaben nachschicken kann, und große Siege erringen wir nur deshalb, damit unsere Jugend wieder einmal einen schulfreien Tag hat. Nicht wahr, ihr Herren Franzosen, Engländer und Russen, so und nicht anders ist es? Man könnte sich über solche dummbräutliche Bosheiten ärgern, wenn es nicht vernünftiger wäre, dem Humor das Wort hierüber zu lassen und den Albernheiten unserer Gegner mit verdientem Spott zu begegnen.

Und diese Waffen führen mit Geschick und Erfolg seit Kriegsbeginn die **Meggendorfer Blätter**. Unererschöpflich sind die Ideen in Wort und Bild, mit denen diese im besten Sinne moderne Zeitschrift gegen unsere Gegner zu Felde zieht und ihren Lesern damit nicht nur Vergnügen und Genuß bereitet, sondern ihnen auch, wie man sagt, aus der Seele spricht. Neben den aktuellen Beiträgen zeigen die Meggendorfer Blätter den gewohnt gebiegenen Inhalt. Hohe künstlerische Qualität in den schwarzen wie farbigen Zeichnungen und literarischen Wert in Prosa und Poesie; frohe Laune mit stimmungsvollem Ernst gepaart und wohlthuende Vornehmheit in allem. Der kommende Vierteljahrsbeginn bietet die beste Gelegenheit in das Abonnement dieser Zeitschrift einzutreten, doch kann dieses auch zu jeder beliebigen Zeit begonnen und auch monatlich betätigt werden; jedes Postamt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen entgegen. Die Bezugsgebühren betragen nur K 3-60 (ohne Porto) für das Vierteljahr. Probebände zu 60 Hellern (mit Porto 85 Hellern) durch den Verlag, München, Bernstraße 5.

Qualverdammt.

Von Adolf Ledwinka.

Ich saß mit Dir am Berg und sann
Nach Erdenglück und Friedenszeiten,
Da fing im Dorf das Glöcklein an,
Für einen Sterbenden zu läuten.
Das waren Töne bang und wirr,
Die wimmernd durch den Abend drangen;
Du standest bleich und kumm vor mir
Und hattest Tränen auf den Wangen.
Erst als der letzte Ton verfloß,
Da konnt ich Deinen Blick versichen;
Du fühltest unser eignes Los:
Zur Qual verdammt — in Leid vergehen. —

Bermischtes.

Der Fremdenverkehr nach dem Kriege. In einer Vertreterzusammenkunft der großen Verkehrsvereinigungen Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns in Leipzig, an der auch Fachleute der Eisenbahnministerien teilnahmen, wurden folgende Richtlinien für die zukünftige gemeinsame Arbeit empfohlen: Die in Leipzig versammelten Vertreter verkehrsfördernder Körperschaften aus Deutschland, Oesterreich und Ungarn erachten eine wechselseitige Förderung der Verkehrsbeziehungen der drei verbündeten Länder für dringend erforderlich. Ein geschlossenes Vorgehen zur Heranziehung des zwischenstaatlichen Verkehrs und sich gegenseitig ergänzende Maßnahmen zur Hebung des inneren Verkehrs ihrer Länder betrachten sie als das Hauptziel einer zu begründenden Organisation. Die gemeinsame Verkehrsverbundung ist durchzuführen unter Zusammenfassung der in den drei Ländern zur Belebung des Reiseverkehrs tätigen Kräfte. Ein Zusammenschluß mit anderen verbündeten oder befreundeten Ländern bleibt späterer Vereinbarung vorbehalten. An Maßnahmen, die schon während des Krieges in Angriff zu nehmen sind, kommen u. a. in Betracht: Errichtung gemeinsamer Auskunftstellen zunächst in Berlin, Wien, Pest, zum Teil im Anschluß an vorhandene Einrichtungen unter der zu erbittenden Mitwirkung der Staatseisenbahnen, der Schiffsahrtsgesellschaften und anderer großer Verkehrsanstalten. Als vorzubereitende gemeinsame Arbeiten, die nach Beendigung des Krieges durchzuführen sind, sind zu nennen: 1. Es ist dafür einzutreten, daß unter Führung der Staatseisenbahnen, der sonstigen großen Verkehrsanstalten usw. ein großes Reisebureau für den Weltverkehr, auf geschäftlicher Grundlage errichtet, wenigstens jetzt schon vorbereitet wird. 2. Gemeinsame Werbearbeiten im Auslande, insbesondere durch die Presse. 3. Ein gemeinsames Vorgehen bei Ausgestaltung und Verbesserung des Eisenbahn- und Grenzverkehrs sowie die Ausgestaltung der Unterkunftsverhältnisse. Die Vorschläge zur Behandlung kultureller und wirtschaftlicher Fragen, soweit sie mit dem Verkehr und der Verkehrsverbundung zusammenhängen, sollen dem Ausschuss zur weiteren Bearbeitung überwiesen werden. 4. Zur Durchführung der in der Leipziger Tagung gefaßten Beschlüsse wird die Bildung eines Verkehrsvereins beschlossen mit drei Unterausschüssen für Deutschland, Oesterreich und Ungarn, in denen die in Betracht kommenden Staatsministerien, die zusammenfassenden Organisationen für Fremdenverkehr der drei verbündeten Länder, andere große verkehrsfördernde Körperschaften usw. ver-

treten sein können. Zur Durchführung des Arbeitsprogramms ist ein kleinerer Arbeitsausschuß zu begründen. Die Geschäftsleitung soll abwechselnd der Gesamtvereinigung der Verkehrsverbände in Deutschland, Oesterreich und Ungarn übertragen werden. Erstmalig übernimmt die geschäftliche Leitung der Bund deutscher Verkehrsvereine in Leipzig. Die Sitzungen des Arbeitsausschusses, in den Deutschland acht, Oesterreich fünf und Ungarn drei Vertreter entsenden, sollen abwechselnd in den drei Ländern stattfinden. Es fand nun in Wien eine Sitzung der österreichischen Landesverbände für Fremdenverkehr statt, in der von den Vertretern der Fremdenverkehrskörperschaften fast aller Kronländer Oesterreichs beschlossen wurde, im Sinne der Leipziger Richtlinien sich der Organisation anzuschließen und fünf Vertreter in den Arbeitsausschuß zu entsenden.

Im Zeichen der Zeit! Kaiser Wilhelm II. hatte in Risch dem König von Bulgarien den Feldherrnstab überreicht. Bei der Ansprache bediente sich der deutsche Kaiser nur der deutschen Sprache, worauf der bulgarische König in seiner Landessprache antwortete. Bisher wurde bei solchen Gelegenheiten zumeist nur französisch gesprochen. Es ist das erste Mal, daß bei einer öffentlichen Begrüßung zwischen zwei Herrschern diese Feindessprache ausgeschaltet wurde und sich die Majestäten der Sprache der von ihnen vertretenen Völker bedienten.

Ein schwieriges Verhör. Vor einem holländischen Gerichtshof spielte sich, wie die „Deutsche Wochenschrift für die Niederlande“ berichtet, vor kurzem der folgende Vorgang ab: Verteidiger: „Kann der Zeuge uns den Vorgang genau schildern?“ Zeuge: „Gewiß! Er sagte, er wolle mir fünf Gulden geben, wenn ich nicht gegen ihn aussteige.“ Verteidiger: „Er sagte doch nicht: Er wolle Ihnen fünf Gulden geben!“ Zeuge: „Ja, genau so sagte er.“ Verteidiger: „Er kann doch nicht gelogen haben: er, denn er sprach doch in der ersten Person.“ Zeuge: „Nein, ich war die erste Person, die sprach.“ Verteidiger: „Aber er kann doch nicht in der dritten Person gesprochen haben?“ Zeuge: „Es war keine dritte Person dabei, wir waren nur zu zweien.“ Richter: „Zeuge, hören Sie mich mal an! Er kann doch nicht gesagt haben: Er werde Ihnen fünf Gulden geben. Er wird gesagt haben: Ich werde Ihnen fünf Gulden geben.“ „Nein, Herr Gerichtshof, von Ihnen redete er überhaupt nicht.“ Richter: „... Segen Sie sich!“

Von fliegenden Menschen und Schiffen. Wenn heute jemand eine Abhandlung über Funkentelegraphie auf dem Mars schriebe — er wäre der uneingeschränkten Gutgläubigkeit seiner Mitwelt gewiß. Vor zwei- bis dreihundert Jahren bezweifelte man sogar noch die Möglichkeit der unserer heutigen Welt geläufigsten irdischen Wunder der Technik. Erfindungen, die jetzt unseren sicheren Kulturbesitz bilden, spukten damals noch als mysteriöse Phantome in den Gehirnen gelehrter und halbgebildeter Sonderlinge. Kam man auf derlei seltsame Dinge zu sprechen, so vergaß man nie, eine volle Schale bitterster Ironie über den unglückseligen Erfinder auszugießen; und hatte man berufshalber selbst eine Meinung auf diesem Gebiete vorzutragen, so geschah es in einer geheimnistuerischen, phantastischen Art, hinter der das hochgeehrte Publikum allerlei Zauberei und Hergenzunft wittern mußte. Ueber den Gedanken, lenkbare Luftschiffe oder Flugmaschinen zu erfinden, lachte man bloß; wäre aber gar jemand auf die Idee verfallen, ihre heutige Verwendung im Luftkrieg vorherzusagen, so hätte man an ihm zweifelsohne die Prozedur der Teufelsaustreibung vorgenommen. Im neuesten Band der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens sind recht amüsante Proben enthalten aus einem kuriosen Büchlein, das im Jahre 1683 unter dem Titel „Närrische Weisheit und weise Narrheit“ zu Frankfurt gedruckt wurde. Dieses Buch, das den altösterreichischen Nationalökonomendoktor Johann Joachim Becher zum Verfasser hat, spiegelt mit köstlicher Naivität die Anschauungen des 17. Jahrhunderts über fliegende Probleme, deren Lösung er nicht für unmöglich hielt. Dagegen ist Becher ein unerbittlicher Skeptiker gegenüber den Bestrebungen des Jesuitenpaters Lana, der von fliegenden Schiffen rede und von der Möglichkeit, in der Luft zu schwimmen und zu fahren, und zwar solle dies durch Kugeln bewerkstelligt werden, die leichter wären als die atmosphärische Luft. „Da möchte ich wohl vom Vater Lana dergleichen Kugel eine sehen“, höhnt er, „welche nur leer von sich selbst in die Höhe ginge, wann sie gleich nichts mit sich nähme...“ Gehört also dieses Jesuitens Luftschiff vor allen anderen unter die weise Narrheit.“ Heute, im Zeitalter Zeppelins, wissen wir freilich, daß der gute Vater Lana am Ende doch nicht so ganz unrecht gehabt hat.

Dr. W. A.

Ueber die Reichweite des Geschützdonners nach Kriegsbeobachtungen hat Dr. W. Brand in Marburg eine längere Abhandlung ver-

öffentlicht, in der erwähnt wird, daß die Reichweite des Geschützdonners überraschend groß sein kann. Die Beschickung Antwerpens wurde nicht nur in der unmittelbaren Umgebung der Festung wahrgenommen, sondern weit bis nach Westdeutschland und Nordholland hinein, bis zu Entfernungen von 230 Kilometer. Ebenso hörte man den Geschützdonner von Verbund deutlich in vielen Orten der Pfalz, des Odenwaldes, am Rhein, an der Nahe usw. auf Entfernungen bis 225 Kilometer. Auch wurde hierbei die Lehre von der Zone des Schweigens auf Streifen von 60 Kilometer Breite bestätigt. B. hat viele Umfragen an Beobachtungsstellen gerichtet. Beispiele für die Bedeutung z. B. des Kanonendonners als richtunggebendes Signal finden sich in allen größeren Werken der Kriegsgeschichte, unter anderen in Moltkes Geschichte des Krieges von 1870/71. Wiederholt haben Heerführer die Weisung erhalten, gegebenenfalls auf den Kanonendonner loszumarschieren und in die Schlacht einzugreifen; wenn sie aber in die Zone des Schweigens gerieten, mußten sie besonders benachrichtigt werden... Die im jetzigen Weltkriege gewonnenen Ergebnisse bezüglich der Hörbarkeitszonen stehen in befriedigender Uebereinstimmung mit früheren Beobachtungen; es ergeben sich Entfernungen von mindestens 116 Kilometer für den Innenrand der zweiten Hörbarkeitszone. Die Beobachtungen von der Beschickung Antwerpens geben 160 Kilometer, die von Verbund etwa 140 Kilometer. Die Stärke des Schalls ist am beträchtlichsten am Innenrande der äußeren Zone, da in den Berichten mehrfach von „dumpfem Brüllen“, ferner von „so schweren Schlägen, als ob man die 42 Zentimetermörser hörte“ usw. die Rede ist.

Eine mannhafte Antwort. Es war im Jahre 1812. Im kaiserlichen Palaste zu Petersburg war große Tafel, als dort die Nachricht einlangte, Napoleon habe sich auf der Brandstätte von Moskau entschlossen, den Rückzug nach der Grenze anzutreten. Triumphierender Jubel herrschte infolge dieser Botschaft an der kaiserlichen Tafel. Unter den Gästen des Zaren befand sich auch ein deutscher Flüchtling, der berühmte preussische Staatsmann und ehemalige Minister Freiherr von Stein. An diesem wandte sich die Kaiserin und rief ihm zu: Wenn jetzt ein einziger französischer Soldat über den Rhein zurückgelange, dann würde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein.“ Die Kaiserin hatte, als sie dies sagte, nicht bedacht, daß sie selbst die Tochter eines Rheinbundfürsten, des Großherzogs von Baden, war und daß der Freiherr von Stein sich wenig daraus machte, auch gekrönten Häuptern unangenehme Wahrheiten zu sagen. Fest und scharf sah Stein die Kaiserin und antwortete mit lauter, klarer, Stimme, ganz gegen die Regeln der Etikette: „Eure Majestät, wenn die deutschen Fürsten ihre Pflicht getan hätten, würde niemals ein französischer Soldat leben, der auf diese Seite der Elbe gekommen sein!“ — Totenstille herrschte an der Tafel, als er geendet, die Kaiserin aber war klug und ehrlich genug, zu antworten: „Sie mögen wohl recht haben!“

Unsichtbare Kriegsschiffe. Das amerikanische Marineamt hat neuerdings eingehende Versuche darüber anstellen lassen, wie weit der Farbenanstrich der Kriegsschiffe bewirken kann, daß ein Schiff nur undeutlich oder gar nicht zu erkennen ist. So wurde, wie das „Berliner Tageblatt“ schreibt, ein Torpedobootzerstörer als Unterseeboot maskiert, indem auf seine grauen Außenseiten die Umrisse eines Unterseebootes in schwarzer Farbe aufgemalt wurden. Tatsächlich soll die Täuschung eine vollkommene gewesen sein. Andere Kriegsschiffe wurden mit großen schwarzen Flecken versehen, weil auf diese Weise der Charakter eines Schiffes auf gewisse Entfernungen schwerer zu erkennen ist. Um ein Unterseeboot unkenntlich zu machen, wurde das Periscope mit den Farben des Regenbogens bemalt. Das auf diese Weise entstandene Spekttrum soll in einer gewissen Entfernung sich zu weißen Lichtstrahlen zusammensetzen und damit das Periscope vollständig unsichtbar machen.

Die Aemter Adams. Es ist doch seltsam, was für Sorgen manche Leute in diesen ersten Zeiten haben. Der Redaktionsbrieffasten des holländischen Blattes „De gereformeerde Kerk“ hat dieser Tage die Wifbegier eines Lesers beschwichtigen müssen, der eine zuverlässige Auskunft darüber suchte, welche Aemter Adam bekleidet habe. Der — offenbar für interessante Gespräche eingenommene — Mann hatte unlängst behaupten hören, daß Adam vor dem Sündenfall drei Aemter bekleidet habe, nämlich die des Königs, des Priesters und des Propheten. Er vertraute indes der Sache nicht ganz und wendete sich an seine fromme Zeitung, die es natürlich genau wissen mußte. In der Tat bekam

er auch vom Redakteur des Brieffastens, einem Herrn Ringbeek, eine eingehende Antwort. Herr Ringbeek setzte zunächst auseinander, daß der Christ nach dem Katechismus diese drei Aemter beziehe, weil sein Erlöser damit bekleidet gewesen und er selbst der Salbung mit dem Heiligen Geiste, die sein Erlöser empfangen hätte, teilhaftig geworden sei. Was nun Adam vor dem Fall anlangte, so sei dieser auch zu denselben Dingen berufen gewesen, wie jetzt der wiedergeborene Christ. Doch könne man Adam vor dem Falle keinen Christen nennen, da er keinen Erlöser gehabt habe, ebenso wie man zum Beispiel die Engel im Himmel nicht Christen nennen könne... Der praktische Nutzen dieser Untersuchung ist nicht unmittelbar deutlich. Es ist aber auch nicht sehr klar, was das Königsamt Adams vor dem Falle bedeuten soll — außer wenn man darin den Beweis finden soll, daß es auf das Paradies zurückgehende politische Einrichtungen gibt. Das Prophetenamt Adams in jener Zeit aber scheint besonders fragwürdig. Wenn ein Prophet schon in seinem Vaterland nichts gilt, so doch gar nichts bei seiner Frau. Am wunderlichsten aber ist die Wertlosigkeit, womit der Brieffastenredakteur die Konfessionslosigkeit der Engel behauptet. Allerdings ist er in diesem Falle vor einer Verichtigung auf Grund des Pressegesetzes ziemlich sicher.

„Wenn die Deutschen siegen, weint Papa, wenn die Russen siegen, weint Mama.“ Mason berichtet in der amerikanischen Zeitschrift „Outlook“ über einen Ausspruch des russischen Thronfolgers: „Wenn die Deutschen siegen, weint Papa, wenn die Russen siegen, weint Mama.“ So soll sich der junge Zarewitsch kürzlich über das gegenwärtige Familienleben am russischen Hofe geäußert haben.

Die sittenstrengen Amerikaner und das russische Ballett. In Newyork, wo eben das kaiserlich russische Ballett ein Gastspiel im Century Opera House absolviert, hat sich der Fall ereignet, daß bei der Aufführung der Ballette „Scheherazade“ und „Der Nachmittag eines Fauns“ die Polizei auf der Bühne erschien und auf Veranlassung der katholischen Theatergesellschaft — einer aus Mitgliedern der ersten Gesellschaftskreise sich zusammensetzenden Frauenvereinigung — mit der Begründung, die in Frage stehenden Ballette enthielten unmoralische Szenen, deren Weglassung forderte. Der Direktor des Theaters, Mr. Brown, erklärte sich in einer Konferenz mit der Polizeibehörde zu Konzessionen bereit. Die katholische Theatergesellschaft, die sich berufen fühlt, über die Moral ihrer Landsleute zu wachen, gibt eine periodische Schrift, die „Weiße Liste“ heraus, einen Wegweiser für jene, die vermeiden wollen, unmoralische oder anderweitig anstößige Theateraufführungen zu besuchen. Unter den angeführten Szenen im „Nachmittag eines Fauns“ befindet sich jene, wo der Faun auf den Schall der Nymphe hinstürzt. Nach der genehmigten Version darf der Faun das Kleidungsstück nur küssen. Mehrere gewagt realistische Szenen der „Scheherazade“, zum Beispiel, wie die schwarzen Sklaven des Sultans in dessen Abwesenheit mit den jungen Frauen des Sultans scherzen, mußten auch sehr modifiziert werden.

Der Mann mit dem Kinderwagen. Die infolge der letzten Zeppelinangriffe auch über die Provinzstädte Englands verhängte völlige Dunkelheit hat eine merkwürdige Kriegserscheinung hervorgerufen — nämlich den Mann mit dem Kinderwagen. Da die Verdunkelungsvorschriften noch mehr verschärft wurden, stößt man sich allzuoft in den abendlichen Straßen, und so kann man auf neue Mittel, sich mit Umgehung der Gesetze mit einer schuldigen Beleuchtung zu versehen. Dieses Mittel wurde auch alsbald gefunden, und zwar besteht es nach der Londoner „Daily Mail“ darin, daß man einen leeren Kinderwagen vor sich her schiebt. Die neuen Vorschriften bestimmen nämlich unter andern, daß jeder Kinderwagen mit einer kleinen Rollaterne versehen sein soll. Was ist also einfacher, als im Schutze dieses Lämpchens durch das gefährliche Dunkel zu wandern? So kommt es, daß die Bürger einer Stadt im östlichen England sämtliche Kinderwagen aufgekauft haben, um sie auf ihren abenteurlichen Gängen als eine Art fahrbarer Leuchttürme zu benutzen. Die Behörden aber, die anfangs verblüfft waren, erwiderte diese Schlaueit mit gleichen Mitteln. Sie bestimmten nämlich, daß kleine Kinder nach halb 9 Uhr abends nichts mehr auf den Straßen zu suchen hätten. So findet auch dieses Idyll sein schmerzliches Ende...

Befehl ist Befehl. Das Pariser Blatt „Cri de Paris“ verbürgt folgende Geschichte: In der Gegend von B... befindet sich ein Weg,

der den Blicken der Deutschen ausgesetzt ist; diese beherrschen ihn mit ihren Kanonen und bombardieren ihn, sobald es sich der Mühe lohnt. Der kommandierende General des Sektors ordnet Vorsichtsmaßnahmen an und setzt eine Note folgenden Inhaltes auf: „Den Weg . . . dürfen gleichzeitig nur ein Reiter und ein Mann zu Fuß betreten.“ Die Achtung vor dem Befehl wird von einem Gendarm besorgt, der mit der größten Genauigkeit darüber wacht. Eines Tages kommt ein Infanterist daher, er ist allein und wird von dem Gendarmen angehalten: „Du darfst nicht weiter!“ — „Warum nicht?“ — „Weil du keinen Reiter mit hast.“ Und der Infanterist mußte Kehrt machen.

Ein mißlungener Fluchtversuch Moissis. Pariser Blätter erzählen, der deutsche Schauspieler Moissi sei samt seinem Begleiter Werner nach einem mißglückten Fluchtversuch in eine Festung in Südfrankreich gebracht worden. Moissi sei am 7. d. während eines Transportes von einem Bahnzug abgesprungen. Er suchte eine Stellung als Landarbeiter zu finden, indem er sich als Belgier

ausgab. Der Mangel an Ausweispapieren bewirkte aber seine Verhaftung in dem Orte Mont-Giscard in der Haute-Sarone. (Moissi geriet bekanntlich als Fliegeroffizier in französische Gefangenschaft.)

Eingekendet.

Bezugnehmend auf die Notiz in Nr. 20 Ihres Blattes ersuche ich Sie recht höflich um Aufnahme folgender Erklärung:

Entgegen der Notiz in der Nr. 20 der „Deutschen Wacht“ erkläre ich, daß ich den Einkauf von Glas für die Zentraleinkaufsstelle des Vereines der Glaspinner Österreichs infolge zu großer Arbeit bereits mit 6. Februar 1916 niedergelegt habe und daß ich nicht mehr für obgenannten Verein den Glas übernehme.

Hochachtend

Anton Kolenc, Großkaufmann in Gili.

Bl. 3300/1916.

Kundmachung.

Zuckerverbrauchsregelung.

Infolge Anordnung der k. k. steiermärkischen Statthaltereie wird hiedurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß in den Städten Graz, Marburg, Gili und Pettau in der Zeit vom 19. März 1916 bis 15. April 1916 an ortsansässige Käufer in einer Woche nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Kilogramm Zucker gegen jede vorgewiesene Zuckerkarte verkauft werden darf.

Übertretungen dieser Verordnung unterliegen der Strafe im Sinne der Verordnung des k. k. Handelsministeriums vom 10. Oktober 1914, RGBl. Nr. 274.

Stadtamt Gili, am 17. März 1916.

Der Bürgermeister: Dr. von Jabornegg

1865

Sparkasse der Stadtgemeinde Gili.

1915

Kundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Gili gibt bekannt, daß Spareinlagen wie bisher auch weiterhin mit

4 $\frac{1}{2}$ %

verzinst werden. Ueber neue Einlagen oder Neueinlagen kann der Inhaber eines Einlagebüchels jederzeit, auch bis zur ganzen Höhe der Einlage, verfügen.

Spareinlagebücher der eigenen Ausgabe und die Kriegsanleihe werden kostenfrei in Verwahrung übernommen.

Auswärtigen Einlegern stehen Posterslagscheine kostenlos zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Sparkasse werden im laufenden Jahre schön ausgestattete Einlagebücher, die sich besonders zu Geschenkzwecken eignen, herausgegeben.

Postsparkasse Nr. 36.900

Fernruf Nr. 21

Bereinsbuchdruckerei Geleja

Herstellung von Druckarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate



Inseratenannahmestelle für die Deutsche Wacht

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Solletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibebücher, Druckfächer für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

♦♦ Gili, Rathausgasse Nr. 5 ♦♦

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Eislei.

Nr. 10

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

Morgenrot.

5

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege von Ludwig Richard.

Bei diesem glänzenden Lichte sah er, daß die Vorhänge dicht zusammengezogen waren. Sollte die Gräfin schon schlafen? Doch was ging das ihm an? Bornig, als habe er sich auf einem Unrecht ertappt, senkte er den Kopf und gerade vor sich hin auf das Gras sehend, ging er weiter bis in das Gärtchen des Verwalterhauses.

Seine Eltern und Anna saßen schon bei Tische und warteten auf das Abendessen.

Während der Mahlzeit wurde viel gesprochen. Kurt gab sich Mühe, so unterhaltend als möglich zu sein.

Auch sprach er dem Essen wacker zu und noch mehr dem Weine. Den Besuch der Gräfin erwähnte er nur sachlich und die Fragen nach dem Eindruck, den sie auf ihn gemacht, beantwortete er nahezu gleichgültig.

Es war völlig dunkel, als der Verwalter aufstand und sagte: „Nun, für heute genug. Wir gehen schlafen.“

Frau Thalau und Anna brachten den Tisch in Ordnung und riefen nach dem Dienstmädchen. Kurt blieb sitzen.

„Ich trinke noch hier die Flasche zu Ende“, sagte er, „laßt mir einen Schlüssel da, ich schließe dann das Haus.“

„Der Wein geht rasch ab“, meinte Thalau lachend.

„Ich habe zu lange Zeit keinen gesehen.“

„Und Du hast auch jetzt Zeit, einen kleinen Rausch auszuschlafen. Also bleibe.“ Hiemit ging der Verwalter mit seiner Frau und Anna ins Haus.

Kurt saß eine Weile mit der Pfeife im Munde unter der Linde, trank langsam schlürpfend den edlen Wein und glaubte, völlig ruhig zu sein. In dieser Einbildung erhob er sich und machte einen Gang

durch das Gärtchen. Es lag eine eigentümliche, zauberhafte Ruhe in der schönen Sommernacht.

Die weiche Luft duftete süßlich nach Blumen, kein Wind regte sich und nur ab und zu streifte ein großer Nachtschmetterling aus dem Gebüsch und flatterte leise summend über die Beete. Kurt wandelte hin und her, dann aber — war es nun Absicht oder Zufall — gerade aus bis an das Ende des Gartens, wo sich die hohe Mauer des Schlossparks erhob. Hier stand er still, gerade vor der niedrigen, grün angestrichenen Türe, durch welche die Gräfin nachmittags gekommen und gegangen war. Sinnenb sah er auf das alte, verrostete Schloß. Darauf hatte sie heute ihre weiße Hand gelegt — diese plumpe Klinge hatte sie niedergedrückt. — Unwillkürlich fuhr auch er mit seiner Rechten darüber und — das das Schloß gab nach — mit schwachem Stöhnen ging die Türe auf.

Kurt erschraf.

War das Zufall? Gewiß. Die Gräfin hatte einfach vergessen von innen abzuschließen. Aber war es nicht vielleicht auch ein Wink des Geschicks, daß die Gräfin vergessen hatte? Er zauderte. Sollte er in den Park treten? Es war lächerlich. Jetzt war sie gewiß schon zu Bette gegangen.

Aber gerade, weil sie in ihrem Zimmer war, was schädete es, wenn er in den Park ging?

Und so trat er denn ein. — Tiefes Dunkel umfing ihn. Hier war eine völlig andere Welt als in dem Garten seines Vaters. Dichte, schattenspendende Gebüsche säumten die Wege ein und mächtige Buchen, Linden und Fichten, deren Stämme kaum ein Mann mit den Armen umspannen konnte, standen in vielen Gruppen durcheinander. Kurt schritt weiter bis zu einer freieren Stelle. Es war eine breite Grasfläche, jetzt vom Monde erhellt, über

2

welche die Baumriesen ihre langen schwarzen Schatt-
ten warfen. Von hier aus konnte man auf das
Schloß sehen. Dort waren die hohen Fenster des
ersten Stockwerkes — aber sie waren nicht mehr
verhängt. Schwarz starrten sie dem Beschauer ent-
gegen. Vor dem einen war zwar noch ein weißer
Vorhang zu erkennen, doch nur ein Streifen. —
Was war das!? Es bewegte sich — das war eine
weiße Gestalt! Atemlos stand Kurt und spähte. Die
Erscheinung verschwand im Hintergrunde des Zim-
mers — er konnte nichts mehr sehen. Rasch ent-
schlossen eilte er zu einem Baume, kletterte hinauf
und auf einem der ersten Aeste schon stand er hoch
genug, um bequem in die Zimmer sehen zu können,
wenn in einem derselben ein Licht aufstauen würde.
Aber alles blieb finster. Jetzt tauchte die Gestalt
wieder auf. Wie ein Geist huschte sie vorbei; erst
an dem einen Fenster, dann an dem anderen. Kurt
sah jetzt deutlich — es war die Gräfin. Das röthliche
Haar hatte es ihm verraten. Aengstlich verfolgte er
ihre Bewegungen. Sie stand einen Moment und
senkte den Kopf, dann warf sie ihn weit zurück und
rang die Hände und bald darauf streifte sie wieder
hin und her bis sie sich endlich ganz im Dunkel ver-
lor. Kurt wußte nicht, wie ihm geschah. Er glitt
wieder vom Baume herab, lehnte sich an den Stamm
und starrte vor sich hin. — Träumte er? Oder er-
blickte er sie überall, wo er auch hinsah? — Nein
— es war Wirklichkeit! — Dort, nur einige Schritte
neben ihm, auf dem Wege, der aus den dichten
Blüthen führte, kam sie gegangen — langsam und
verloren. Nur wenig Sekunden, dann mußte sie ihn
sehen. Was sollte er tun? Fliehen? Dann wäre sie
erschrocken — aber wenn sie ihn erkennen sollte?
Es war keine Zeit zu verlieren, sie war schon nahe.
Die gebannt sah er auf sie, ihr Anblick überwältigte
ihn. Sie trug ein weißes Abendkleid, das lose von
den Schultern fiel und das goldglänzende, im Mond-
schein schillernde Haar wallte ihr offen über den
Rücken. Jetzt ging sie knapp an Kurt vorbei, ihr
Gewand streifte ihn — er schmiegte sich so sehr er
konnte, an den Baumstamm und durch diese Bewe-
gung wurde sie seiner gewahr.

Sie wandte schon den Kopf, da trat er hervor
und sagte rasch: „Verzeihen Sie, wenn —“ Elsa
prallte beim Klang der Stimme zurück, ein ängst-
licher Schrei entfuhr ihren Lippen, sie schwankte,
Kurt stützte sie und als er mit seinem Arme die
schlanke Gestalt umfing, durchlief ihn ein so won-
niges Entzücken, daß er nicht mehr seines unbeson-
nenen Schrittes gedachte, keiner Ausflucht, keiner
Entschuldigung fähig war. Auch bedurfte er dessen
nicht. Elsa hatte sich gefaßt. Sie richtete sich auf,

legte ihre Hand vor die Augen, als wollte sie sich
besinnen und trat einen Schritt zurück. Dann be-
gann sie mit fester Stimme: „Herr Leutnant, wenn
Sie ein Ehrenmann sind, und ich muß Sie doch
dafür halten, dann erwähnen Sie gegen keinen Men-
schen von dieser zufälligen Begegnung.“

Betroffen sah Kurt auf. Alles andere hätte er
eher erwartet, als diese vertrauliche Bemerkung. Noch
wußte er nicht, wie er es deuten sollte, denn sie
hatte so einfach, so ohne jede Koketterie gesprochen,
daß er kaum glauben konnte, was er schon heimlich
gehofft. Sie hielt ihm, wie Antwort erwartend, ihre
Hand entgegen und sah ihm in die Augen, aber der
Blick paßte nicht ganz zum Ton ihrer Rede, es flim-
merte unverkennbare Angst darin und doch wieder
eine stumme, dringende Bitte.

Der junge Mann ergriff die gebotene Hand,
küßte sie und sagte: „Ich schwöre Ihnen Verschwie-
genheit.“

Ein leises Lächeln huschte über das Gesicht der
Gräfin. Sie schwieg und wollte langsam weiter-
gehen.

Kurt hielt sich für verabschiedet und machte eine
ritterliche Verbeugung. Rasch wandte sich Elsa zu
ihm und wieder schoß aus ihren Augen der eigen-
thümliche, ängstliche Blick wie früher.

„Nein!“ rief sie, „lassen Sie mich doch nicht
allein.“

Abermals ein kurzes Stillschweigen von beiden
Seiten. Kurt, der sonst so dreiste, unbefangene junge
Mann, wußte wieder nicht, was er glauben oder
auch nur sagen sollte und zum zweiten Male half
ihm Elsa aus der Situation.

„Sprechen Sie, Herr Leutnant, sprechen Sie,
was Sie wollen“, fuhr sie plaudernd, wenn auch
etwas erregt fort.

Da Sie schon einmal hier sind, so erzählen Sie
mir aus Ihrem Leben — aber“, und noch einmal
sah sie ihn mit ihrem räthselhaft, ängstlichem Blicke
an, „bitte, fragen Sie mich um — nichts. — Die
Nacht ist weich und warm, es wäre schade zu schla-
fen. — Ich weiß, Sie waren heute nachmittags ge-
rade im besten Er-ählen, als ich plötzlich fortging,
also bitte, fangen Sie dort an, wo Sie aufgehört.“

Kurt erfüllte nur allzugern ihren Wunsch. Er
berichtete ihr von den Streifzügen seines Korps, aber
die Rede floß ihm nicht mehr so begeistert von den
Lippen wie bei der ersten Unterhaltung mit der jun-
gen Frau. Desto länger aber ruhten seine Blicke auf
ihr und verschlangen fast gierig die schlanke Gestalt,
das fein geschnittene Antlitz mit den zitternden Lip-
pen und den schönen, jetzt wieder unstill umherschwei-
fenden Augen. — Die Zeit verging, ohne, daß er

sich dessen gewahr wurde. Beide saßen auf einer, mit Moos bewachsenen Steinbank, die dicht von blühenden Büschen umgeben war.

Das Gespräch brehte sich längst nicht mehr um Kurts Erlebnisse. Elsa plauderte selbst lebhaft wie ein Kind, von ihrer frühesten Jugend, von anderen Schöffern, die sie gesehen, von ihren Lieblingsbäumen und Sträuchern — ja selbst vom Monde. Und dieser war es, der Beide an die vorgerückte Stunde erinnerte.

Er hatte seine sanften Strahlen zurückgezogen und das zauberhafte Dunkel der Nacht wurde von einem fahlen, grauen Dämmer verdrängt.

Elsa stand auf.

„Wir müssen gehen, Herr Leutnant“, sagte sie, „die Nacht wird bald zu Ende sein.“

„Ich glaube, sie ist es schon“, antwortete Kurt, und unwillkürlich fügte er hinzu — „leider“.

Elsa schwieg.

Sie sah bald rechts bald links, ihre Brust hob und senkte sich rasch.

Schon wollte Kurt fragen, ob er wieder kommen dürfe — er traute sich nicht recht — aber jetzt hielt er die Frage für unnütz. Elsa hatte ihren Kopf gehoben und im Ausdruck ihres Gesichtes las Kurt, Dank, Bitte und stummes kindliches Fragen. So sagte er nichts, faßte nach ihrer Hand und preßte einen feurigen Kuß darauf.

Sie hatten sich verstanden.

Die nächste Minute stand er allein. Dort durch Büsche schwebte die weiße Gestalt, Bäume verdeckten sie, dann erschien sie noch einmal flüchtig auf dem Grasplatze vor dem Schlosse und verschwand im Gebäude. — Noch konnte sich Kurt nicht von dem Flecke rühren. Er hoffte Elsa vielleicht noch im Fenster zu erspähen. — Wohl zeigte sich Jemand dort, aber es war eine ihm unbekannte Figur, die jetzt eiligst die Vorhänge zusammenzog — erst den einen, dann den andern, und ehe Kurt sich recht besann, waren alle Fenster dicht verhängt. —

3.

Die Sonne schien hell ins Stübchen, als Kurt aus dem Schlafe erwachte. Er setzte sich, stützte den Kopf in die Hände, und sah verstört vor sich hin. Hatte er geträumt? — Es konnte sein. Aber nein — zu deutlich war das Bild gewesen! Er wußte nur zu gut, wie er gleich einem Trunkenen, spät nach Mitternacht ins Haus gewankt war und leise ihren Namen vor sich hingestüstert hatte. Dann — als er endlich eingeschlafen war, war sie ihm wirklich im Traume erschienen! Die zarte, schlanke Gestalt mit aufgelöstem blondem Haar war um ihn

herum geschwebt, erst im weiten Kreise, dann immer enger und enger, ihr schönes Gesicht gerade auf ihn gerichtet, aber das Auge stets zu Boden gesenkt.

„Lasse mich doch in Dein Auge schauen!“ hatte er gerufen; da war sie ganz nahe an ihn herangetreten und hatte mit trübem Lächeln erwidert: „Das darfst Du nicht.“ — Jetzt war es Tag — heller Tag. Mühtern und klar dachte Kurt an das Erlebnis der Nacht — und ein schwerer Seufzer rang sich aus seiner Brust. „Wäre nur alles ein Traum gewesen“, dachte er und im Augenblick erhellte ihn auch schon eine neue Idee: „Es soll — es muß ein Traum gewesen sein! Schweigen muß ich, ich habe es versprochen, also bleibt es verborgen!“

Als Traum will ich es ansehen!“

Rasch sprang er aus dem Bette und kleidete sich an. Er wusch sich mit frischem, kalten Wasser, er sumnte dabei ein Liedchen vor sich hin und brachte sich bald in heitere Stimmung.

Immer freundlicher schien die Sonne durch die weißen Vorhänge, es mußte schon spät sein. Er stieß das Fenster auf und steckte den Kopf hinaus in warme Sommerluft. Unter der Linde saßen die Seinen schon beim Frühstück und redeten eifrig.

Kurt wollte rasch sein Ankleiden beenden, langte nach seinem Rocke, bürstete ihn ab und — lehnte sich plötzlich wie gelähmt an die Wand.

Die Bürste glitt aus seiner Hand, erschrocken starrte er auf seinen Rock, den er eben reinigen wollte. Was sah er denn? Nur ein Haar, aber ein rötlich schimmerndes, langes Frauenhaar, das sich um den Ärmel wand! Der hereindringende Sonnenstrahl glitzerte auf dem goldenen Faden, als wolle er diese sichtbare Erinnerung an das nächtliche Geheimnis freundlich umschmeicheln.

Langsam griff Kurt nach dem Haare, er suchte es zu entfernen, aber es schmiegte sich wie angeklebt an das dunkelgrüne Tuch. Schon zauderte der junge Mann. Schon wollte er es vorsichtig losmachen, aufwinden und als Angebenken an eine schöne, kaum wiederkehrende Stunde verwahren, da fuhr er plötzlich auf, packte den Rock mit beiden Händen, schleuderte ihn auf einen Stuhl und heftig einen großen Kleiderschrank aufreißend griff er nach seiner Uniform.

Im Nu war der ganze Kleiderwechsel vollzogen, und als er gestiefelt und gespornt vor dem Spiegel stand, den schwarzen Waffenrock mit glänzenden Epauletten schloß und sein jugendliches Gesicht aus dem roten Kragen leuchten sah, hatte er sich selbst wiedergefunden.

Klirrend ging er aus der Stube. Als er die Holztreppe, die hinab zum schmalen Flur führte,

hinter sich hatte, blieb er einen Augenblick stehen. Aus dem niederen Gange, der links in den Garten, rechts in den Wirtschaftshof mündete, tönten Stimmen. Die eine war die des jungen Dienstmädchens seiner Eltern, Greti genannt, aber die andere konnte er nicht sofort deuten. Die beiden Schwägerinnen mußten etwas Wichtiges verhandeln, denn sie sprachen zischend und eilig.

Kurt beugte sich behutsam vor und erkannte außer Greti noch ein zweites Mädchen in schwarzer Kleidung und einem weißen Häubchen.

Es war die Jose der Gräfin.

Unwillkürlich lauschte Kurt.

„Erzählen Sie es aber Niemand wieder“, sagte eben die Jose.

„Keine Idee“, antwortete Greti. „Was soll aber das nur heißen?“

„Ach“, fuhr die Jose fort, „ich wünsche mir schon einige trübe Regentage.“

„Gans“, dachte Kurt, „jetzt, wo Korn auf den Feldern geschnitten liegt, wünscht die sich Regen.“

„Was wird dadurch besser?“ frug Greti wieder.

„Dann hätte ich Ruhe, glaube ich.“

„Aber was will die Gräfin damit?“

„Das weiß ich nicht. Wenn es Trauer sein soll, dann ist es eine seltsame Art. Wie ich Ihnen sage: Die Sonne untertags stört sie nicht, aber wenn es Abend wird und die Sonne untergeht, dann muß ich und der Diener alle Fenster verdecken und verrammeln. Ist es endlich ganz finster geworden, muß alles wieder aufgemacht werden. Und dann erst, wenn der Tag zu grauen anfängt, und sich ein wenig Sonnenaufgang bemerkbar macht, habe ich allein das Vergnügen, alle Fenster abermals zu verhängen, denn der Diener steht nicht so früh auf. Erst wenn es vollkommen Tag ist, wird wieder alles aufgemacht.“

„Schläft denn die Gräfin so lange?“

„Sie schläft gar nicht. Ich weiß nicht, was sie tut, aber ich höre sie nachts durch die Zimmer gehen, ja“ — hier wurde die Stimme der Jose noch leiser — „ich habe auch schon gehört, wie sie das Schloß verließ —“

Jetzt machte Kurt absichtlich Geräusch mit seinen Sporen und trat auf den Flur. Die beiden Mädchen huschten auseinander, der junge Mann tat, als hätte er sie nicht bemerkt und schritt nach links in den Garten.

Um den einladenden Tisch unter der Linde saß die Familie Thalau noch ruhig beisammen. Aber so freundlich auch alles aussah, die gewöhnliche Gemüthlichkeit wollte heute nicht aufkommen.

Der Verwalter hielt ein Zeitungsblatt in den

Händen, seine Frau sah ernst vor sich hin und Anna rührte zerstreut in ihrer Kaffeetasse.

„Nimm es nicht zu schwer“, sagte eben Thalau, „es ist nun einmal nicht anders. Bisher hat der Himmel unseren Sohn beschützt, hoffen wir also auch für die Zukunft.“

Da näherte sich Kurt. Sein Vater wandte sich um und als er den stattlichen Soldaten erblickte, lächelte er stolz:

„In voller Uniform, Kurt“, rief er ihm zu.

„Du hast wohl geahnt, daß Du uns bald verlassen sollst?“ — Hierbei deutete der Verwalter auf die Zeitung.

„Was ist los?“ frug Kurt eifrig.

„Ich lese eben hier im Kreisblatte, daß Euer Corps, oder einige davon, hier gesehen wurden — allerdings erst in der Nähe von Reinhartsburg, aber sie können bald hier sein.“

Kurt atmete auf, schon wollte er rufen: „Endlich!“ aber ein Blick auf die Verwalterin, die mit sorgenvoller Miene ihren Kaffee schlürfte, ließ ihn schweigen. So setzte er sich auf seinen Platz, nahm sein Frühstück und sagte leise aber fest: „Ich habe ja hier nur darauf gewartet.“

Eine Pause entstand. Frau Thalau und Anna schwiegen und sahen sich gegenseitig bekümmert an. Der Verwalter las weiter, erst leise für sich, dann hin und wieder eine Bemerkung machend. Auf einmal warf er die Zeitung hin, sprang vom Stuhle drehte heftig am Schnurrbarte und rief: „Jetzt haben wir das ganze Zeug hier abgedruckt!“

(Fortsetzung folgt.)

Papiermangel.

Schlimme Sachen hört man wieder: Jedem Druckwerk droht Gefahr!

Zwar, an Geist ist noch kein Mangel, aber das Papier wird rar.

Jede Zeitung muß schon merklich sparen an der Seitezahl:

Bei der Feinde langen Reden doppelt fühlbar ist die Quall!

Gut nur, daß dagegen meldet unser deutsches Hauptquartier

Seine größten Siege ohne großen Aufwand an Papier!

Aber nach den Grund des Mangels jeder fragt mit Recht und Fug,

Und die Antwort ist zwar seltsam, aber glaubt nur, doch kein Trug.

Unser Feind, der immer neue Pläne uns zu schaden hegt,

Hat erfolgreich alle Lumpen für sich mit Beschlag belegt!

„Luginsland“ in den „Dresdner Nachrichten“.

Bl. 2635.

Kundmachung.

Neue Bestimmungen über die Beistellung von Kriegsgefangenen.

Nach den vom k. u. k. Kriegsministerium mit dem Erlaß vom 10. Februar 1916, Bl. 3000, erlassenen neuen Bestimmungen für die Beistellung Kriegsgefangener als Arbeiter werden diese in mobile und stabile Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien unterschieden.

Das k. u. k. Militärkommando Graz hat mit Note vom 22. Februar 1916, M.-A. Nr. 28022/Rgf. der Statthalterei mitgeteilt, daß an alle jene Arbeitgeber, deren Kriegsgefangene als stabile Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien gelten werden, vom Militärkommando Graz eine besondere Zuschrift gerichtet wird.

Die Einbeziehung weiterer Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien in die Gruppe der stabilen Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien wird später seitens des Militärkommandos bzw. k. k. Verteilungsstelle für Kriegsgefangene militärischer Arbeiterabteilungen und Bestimmungen für die Landwirtschaft in Graz, Wehlplatz 2 (Telephon Nr. 3006, 3066) sukzessive noch erfolgen.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß alle nicht mittels Zuschrift des Militärkommandos bzw. der Verteilungsstelle als „stabil“ bezeichneten Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien als „mobil“ zu betrachten sind.

Dies wird zufolge Erlasses der k. k. Statthalterei vom 29. Februar 1916, Bl. 4 — 679 B. M. — 1916 mit dem Beifügen verlautbart, daß alle Arbeitgeber, deren Kriegsgefangene nicht ohnehin schon mittels direkter Verständigung vom Militärkommando oder von der erwähnten Verteilungsstelle als stabile Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien bezeichnet sind, um die Zuerkennung dieser Bezeichnung unter folgenden Voraussetzungen ansuchen können:

1. Mühte über diese Kriegsgefangenen seinerzeit ein Vertrag nach Muster 1 oder 3 abgeschlossen worden sein;

2. dürfen solche Kriegsgefangenen auf keinen Fall für die Land- und Forstwirtschaft verwendet werden.

Derartige Ansuchen sind im Wege der politischen Behörde erster Instanz, welche die Richtigkeit der darin gemachten Angaben und eventuell ihr diesbezügliches Gutachten auf denselben zu vermerken hat, an das k. u. k. Militärkommando in Graz zu richten und haben als Beilagen Namenslisten der betreffenden Arbeiterpartien nach dem beim Stadtmate erliegenden Muster zu enthalten. Die Ausfertigung dieser Namenslisten hat in drei Partien und nach evidenzständigen Lagern geordnet zu erfolgen, so daß für jedes Lager solche Namenslisten in je drei Ausfertigungen gesondert eingeschickt werden. Diese sind mit größter Genauigkeit und in gut leserlicher Schrift auszufüllen.

Das Militärkommando behält sich vor, derartige Ansuchen ohne weitere Begründung abschlägig

zu beschreiben. Im zustimmenden Falle wird dem Arbeitgeber zugleich mit der Zuerkennung auch die nähere Bezeichnung der stabilen Kriegsgefangenen-Arbeiterpartien bekannt gegeben werden.

Stadtmate Cilli, am 10. März 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

Bl. 188 b.

Kundmachung.

Laut Erlasses des k. k. Ministeriums des Innern vom 25. Februar 1916, Bl. 5734 hat das k. k. Ministerium für Landesverteidigung in seiner Zuschrift vom 3. Februar 1916, Präz. Nr. 1162, ausgeführt, daß mit der Bekleidung von kleinen Knaben in einer der Offiziers-Uniform vollkommen nachgeahmten Adjutierung ein Unfug getrieben werde, der geeignet sei, das Ansehen des Offiziers zu verlegen.

Das Ministerium für Landesverteidigung hat insbesondere darauf hingewiesen, daß das Tragen einer dem goldenen Offiziers-Portepée nachgeahmten Säbelkaste, sowie von Offiziersdistinktionen ganz und gar unstatthaft erscheine.

Wenn auch die erwähnte Unsitte häufig als Ausfluß der Militärfreundlichkeit und des Patriotismus ausgelegt werde, sei sie in den meisten Fällen lediglich der Eitelkeit der Eltern oder Nachahmungssucht der Kinder entsprungen.

Es wird hiemit die Bekleidung kleiner Knaben in einer der Offiziersuniform nachgeahmten Ausstattung verboten.

Uebertretungen dieses Verbotes werden von den verantwortlichen Personen nach § 7 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854, R.-G.-Bl. Nr. 96 mit Geldstrafen von 2 bis 200 K bzw. Arrest in der Dauer von 6 Stunden bis 14 Tagen bestraft.

Stadtmate Cilli, am 9. März 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

Bl. 2653.

Kundmachung.

Blatternfälle in Greis.

Nachdem in der Gemeinde Greis Blatternerkrankungen festgestellt wurden, wird die Bevölkerung vor dem Betreten des Gemeindegebietes von Greis, sowie vor dem Verkehre mit den Bewohnern der infizierten Gemeinde gewarnt.

Stadtmate Cilli, am 15. März 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.

Bl. 2637.

Kundmachung.

Höchstpreise für den Kleinverkehr mit Maismehl und Maisgries.

Mit dem Erlaß vom 20. Februar 1916, Zahl 8460 hat das k. k. Ministerium des Innern neue Vermahlungsvorschriften für den Mais festgesetzt. Gleichzeitig hat das Ministerium eine einheitliche Festsetzung der Preise für die Abgabe von Maisgries und Maismehl durch die Kriegsgetreideverkehrsanstalt vorgenommen. Sowohl die Vermahlungsvorschriften wie die Abgabepreise gelten bis auf weitere Weisung ohne Rücksicht auf den heimischen oder ausländischen Ursprung des Maises.

Die Abgabepreise betragen für den Meterzentner Reingewicht ohne Sack, von der Mühlenstation oder, wenn es sich um ein auswärtig hergestelltes Erzeugnis handelt, von der Bahnstation des Käufers ab: für Maisgries bei einer Ausbeute von 40 v. H. 68 K; für Maismehl bei einer Ausbeute von 30 v. H. 42 K; für Maisfuttermehl bei einer Ausbeute von 27 v. H. 42 K.

Auf der Grundlage dieser Preise hat die k. k. Statthalterei in Graz mit Verordnung vom 29. Februar 1916, R.-G. u. Bdg.-Bl. Nr. 22, die Festsetzung von Höchstpreisen für den Kleinverkehr von Maisgries und Maismehl vorgenommen:

Die so ermittelten Preise betragen in der Stadt Cilli für das Kilogramm für Maisgries 78 Heller, für Maismehl 50 Heller.

Diese Preise sind bereits am 5. März in Kraft getreten.

Stadtmate Cilli, am 10. März 1916.

Der Bürgermeister: Dr. v. Jabornegg.



Amerikanische

Schnittreiben

werden billigt abgegeben von einer Rebanlage im Sanntale in Steiermark. Herrschaft Herberstorf b. Wildon, Steiermark.

Stadthaus in Cilli

einstöckig, mit Vorgarten und Grundstücken, die sich vorzüglich als Baugründe eignen, enthaltend 4 grössere Wohnungen samt Zubehör, Wasserleitung u. s. w. ist mit den Grundstücken oder ohne dieselben preiswürdig zu verkaufen. Die Grundstücke werden auch nach Ausmass ohne dem Haus abgegeben. Auskunft erteilt die Realitätenvermittlung d. Stadtgemeinde Cilli



Sehr schönes Landgut

im Sanntale, an der Reichsstrasse 3 km von Cilli entfernt, bestehend aus einem komfortablen einstöckigen Herrenhause mit Veranda, einem grossen Wirtschaftsgebäude Stallungen, Wagenremise etc. und sehr ertragfähiger Oekonomie ist sofort preiswürdig zu verkaufen. Auskunft erteilt die Realitätenvermittlung d. Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans Blechinger).



Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder

Fahrräder von 120 K aufwärts.

Grosse Reparaturwerkstätte.

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.



Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. Ratenzahlung

Wohnung

mit 3—4 Zimmern, Küche samt Zugehör zu mieten gesucht. Gefl. Anträge an die Verw. d. Bl. 21765

Verschiedene

Kücheneinrichtungsgegenstände

Küchenkredenz, Tisch, Stöckel usw. zu verkaufen. Anfrage Rathausgasse Nr. 5, I. Stock am Gang.

Foxterrier-Hündin

ist zugelaufen. Abzuholen bei Kaufmann Topolak in Cilli.

Photographischer Apparat

sogenannte „amerikanische Wunderkanone“ liefert in 1 Minute fertiges Broschenbild, wird für ein gutes Fahrrad umgetauscht. Apparat liefert schönes Einkommen, wird nur wegen Zeitmangel verkauft. Ferner ist ein zusammenlegbarer Kinderwagen sehr billig zu verkaufen. Unter-Kötting 57, gegenüber Gasthaus Pristosek.

Geschäftslokal

am Hauptplatze Nr. 2 ist ab 1. Juli zu vermieten. Auskunft erteilt der Eigentümer Johann Josek.

Zwei eingerichtete

Zimmer

sind zu vermieten. Anzufragen in der Verwaltung d. Bl. P.

Ein

Lehrmädchen

wird aufgenommen. Damenschneiderin Fanny Potzner, Gartengasse Nr. 16.

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste schmerzstillende Einreibung bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capitel compes.

Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.**

Flasche K — 20, 1'40, 2'—

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von **Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“** Prag, I, Elisabethstraße 6.

Täglicher Versand.

Wegen Einrückung ist ein 156 cm hoher, vierjähriger, vollständig vertrauter brauner

Traber-Mallach

zu verkaufen bei Dr. Franz Breschnik in Hohenegg.

Wiesenmahd

am Galgenberg, über ein Joch gross, ist um 100 Kronen jährlich zu verpachten. Anzufragen bei Frau Amalia Altziebler, Sanngasse Nr. 3.

Achtung!

Grösste Auswahl in Herren-, Damen- und Kinderschuh.

Militärschuhe stets auf Lager. Mässige Preise. Solide Bedienung.

Stefan Strašek

Erstgrösste Schuhniederlage u. Erzeugung Schmiedgasse. 21218

Kautionsfähiger, intelligenter

Geschäftsmann

dtz. Art.-Unteroffizier, beliebt mit Fräulein der besseren Klasse von 17 bis 21 Jahren behufs Ehe in nähere Korrespondenz zu treten. Persönliche Aussprache wäre im Mai möglich. Zuschriften (auch slowenisch) nur mit genauer Personsbeschreibung und Bild erbeten unter „Erstgemeint 21762“ an die Verwaltung des Blattes.

Reizende Neuheiten in Frühjahrs-Konfektion, Jacken, Mäntel und Schossen in modernen Glockenschnitt, ebenso grosse Auswahl in Blusen-Neuheiten und Kinderkleidchen bei Frau

Cili Rožič

Grazerstrasse 31.

Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6. Auswärtige Aufträge schnellstens.

Ärzte

Bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gerne

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Asthma, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.

6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Private verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende feinschmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller. Jede 40 Heller zu haben bei: Otto Schwarzl & Co., Apotheke zur Mariahilf; M. Kaufner, Apotheke; Johann Fiedler, Drogerie; S. Protzgil, Apotheke zur Marienhilf, Genöb; Hans Schneider, Apotheke, Rann; Ernst Scherzer, Salvator-Apotheke, Wind-Landsberg; Dr. W. Berg, Apotheke, Rottisch-Sauerbrunn; Josef Wout, Drahting; Franz Wehary, Apotheke, Trifalt; sowie in allen Apotheken.



Der Steinbrücker Schützenklub gibt tieftrauernd Nachricht, dass sein langjähriges, treues Mitglied, Herr

Adolf Prelog

k. u. k. Feldwebel im Görzer Sappeurbattillon und Buchhalter der Zementfabrik in Steinbrück laut Mitteilung eines österreichischen Oberarztes als Kriegsgefangener in Kokand (Sibirien) am 24. Jänner 1916 einer tödlichen Krankheit erlegen ist.

Ehre seinem Angedenken!

Für den Schützenrat:

Dr. S. Hablanitsch
dtz. Oberschützenmeister.

A. Kofler
dtz. Schützenmeister.

A. Klavara
dtz. Schriftführer.

Kundmachung.

Die neuen Zuckereinkaufsvorschriften.

Die Statthalterei hat angeordnet, daß in den Städten Graz, Marburg, Cilli und Pettan in der Zeit vom 19. März bis 15. April 1916 an ortsanfängige Käufer in einer Woche nicht mehr als ein Viertel-Kilogramm Zucker gegen jede vorgewiesene Zuckerkarte verkauft werden. Diese Anordnung ist zu verstehen, daß jeder Käufer auf so viele Viertel-Kilogramm Zucker Anspruch, als er Zuckerkarten beim Einkauf in einer Woche vorweist und daß ihm von jeder einzelnen Karte zwei Achtel-Kilogramm-Abschnitte vom Verkäufer abzutrennen sind. Unrichtig und zu Mißbräuchen Anlaß gebend wäre es, wenn die ganze Anzahl der Achtel-Kilogramm-Abschnitte von einer Karte abgetrennt würde. Auch in dieser verfehlten Handhabung der Vorschrift liegt eine Uebertretung derselben, die der Bestrafung unterläge.

Stadtamt Cilli, am 18. März 1916.

Der Bürgermeister:

Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Gebe den hochverehrten Damen von Cilli und Umgebung hiemit bekannt, dass ich mit heutigem Tage ein

Damenkleider-Geschäft

Gartengasse Nr. 16 eröffnet habe, und bitte um gütigen Zuspruch. Hochachtungsvoll

Cilli, am 15. März 1916.

Fanny Potzner

Damenkleidermacherin.

Bequeme Schuttablade beim Dampfsägewerk der Holzindustrie Karl Teppey.

Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken! Neueste Spezial-Apparate!



Niederlage bei :: **Jos. Weren** Manufaktur-Geschäft Cilli, Rathausgasse

Kabeljan, Seelachs, Klippfische

hart getrocknet, prompte Lieferung.

Emil Rasim, Graz, Seefischhandlung,

Neuthorgasse 38 B.